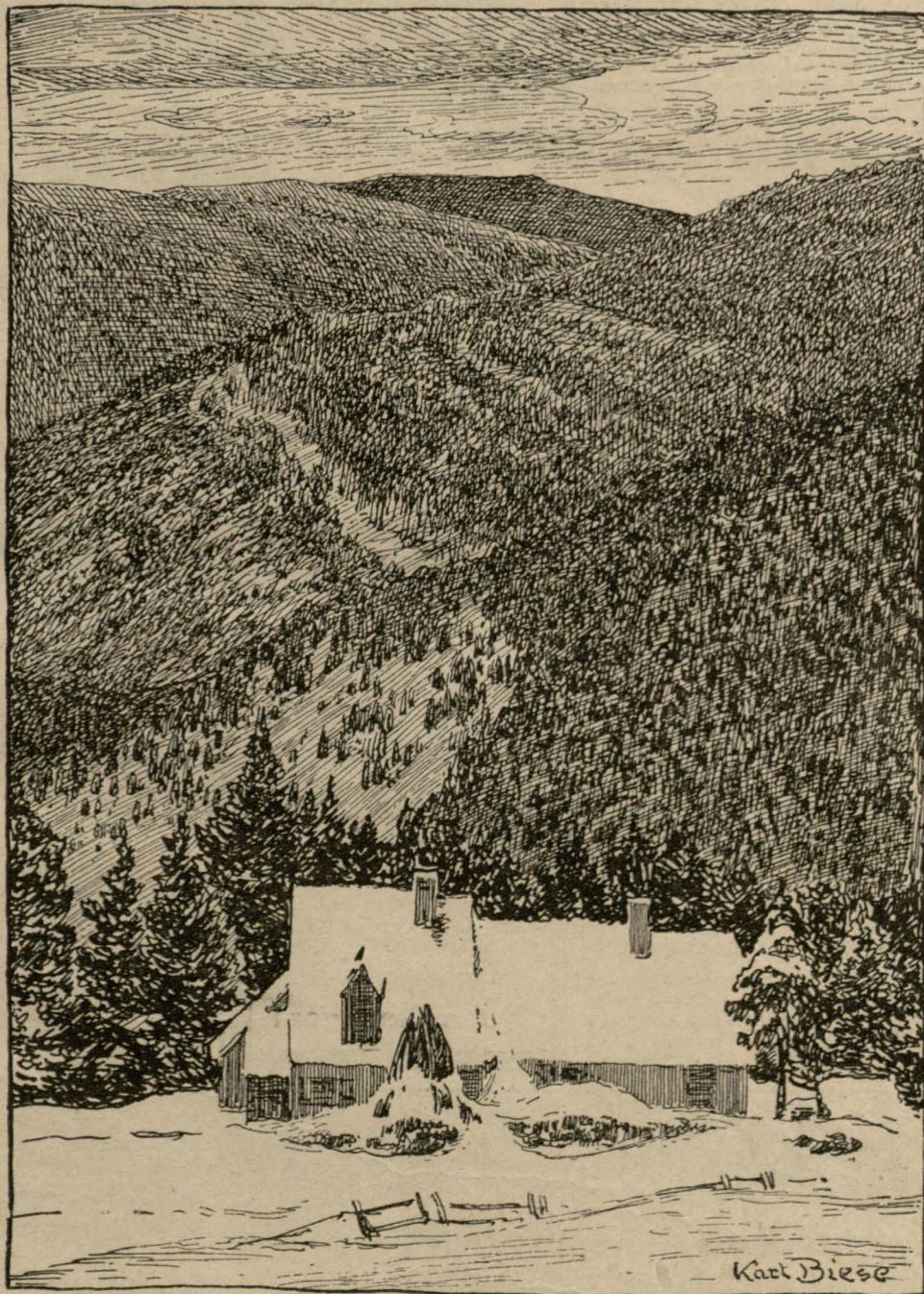


Der Wandrer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Karl Biese

Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf

Bergwaldeinsamkeit

Eismond / Januar 1935

Heft 1

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Erfolgreiche Winterkuren in Bad Warmbrunn dem Jungbrunnen des Riesengebirges

Die warmen, radioaktiven, schwefelhaltigen Thermalquellen und Moorwälder heilen Rheuma, Gicht, Tschias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, Altersstörungen u. Blutdruckerhöhung. Das für den Winterbetrieb besonders eingerichtete neue **Bade- und Kurhotel „Quellenhof“** mit Kurmitteln im Hause bleibt ganzjährig geöffnet — Fernsprecher Nr. 355



Was an Zuverlässigkeit, Zweckmäßigkeit und Übersichtlichkeit von einer Karte verlangt werden kann, ist vereint in Meinhols Karte für den

**Wintersport
im Riesengebirge**
1 : 50000 Preis 1.80 RM.
Stangenmarkierung, Rodelbahnen, Sprungshäfen, Wintermarkierung usw.
Vereinskarte des R.G.V. Landesgruppe Sachsen
C. C. Meinholt & Söhne G. m. b. H. Dresden

Buchdruckerei

Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1

Schweidnitzer
Straße 47

Fernruf 52611

Buchdruck
Tiefdruck
Offsetdruck

Klischees

Entwürfe

Kataloge

Preislisten



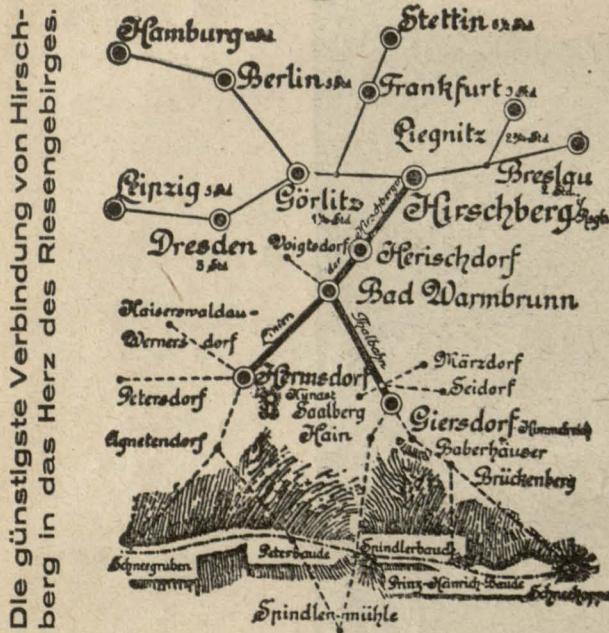
Die Grenzlandwinterfrische

LIEBAU im östl. Rsgb.

ruft dich zum Wintersport in ihre Berge und Wälder!
Moderne Sprungshäfen, Rodel- und Eisbahnen. Kein Winterkort mit Barbertrieb, aber das Zuhause des echten Wintersportmannes. Prospekte und Auskünfte Städt. Verkehrsamt.

Hotel Sanssouci - Pension
Brückenberg-Wang i. Rsgb.
Haus 1. Ranges — Das ganze Jahr geöffnet — Autogaragen, Lift
Bes. J. Most

Hirschberger Thalbahn



Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.

Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.

Beachtet unsere Anzeigen!

Neu erschienen

Riesengebirgs - Kalender

mit 12 verschiedenen künstlerischen Ansichtskarten und dahinter befindlichen passenden Monatsversen. Preis RM. 2.50. RGV.- Mitglieder 10%. Zu haben bei Fotodienst Laube & Vranczen, Oberschreiberhau

Strauß-Hotel

Hirschberg i. Rsgb. am Bahnhof

Das gute Reise- und Touristenhotel

Fernsprecher Nr. 2401 — Gute Bedienung

Alte Schlesische Baude

bei Schreiberhau

Direkter Weg von Schreiberhau nach den Schneegruben. Schöne Fernsicht * Nachtlogis * Wasseranlagen. Anerkannt gute Küche. Telefon 450

Neue Schlesische Baude

Seehöhe 1195 m. — Post u. Bahnstation: Oberschreiberhau i. Rsgb. — Tel. 128

Fließend. kalt. u. warm. Wasser * Billige Touristenzimmer. Auch für längeren Aufenthalt geeignet, da von herrlichen Waldwegen umgeben. Billige Pension. Prospekt frei. Familie Adolph

Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergrund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindlermühle. Telefon 50 b Richterbaude 1244 m. Tour Geiergucke — Petzer Keilbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindlermühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen. Brüder Bönsch.

Ihren Winteraufenthalt in

Agnetendorf i. Riesengebirge

Günstiger Ausgangspunkt zu zahlreichen Ausflügen und Bewandertour des gesamten Gebirges in Tagestouren. Ausführlicher Prospekt frei durch das Gemeindeamt. Bahnstation Hermsdorf (Kynast) — Autolinie.

**Werb
Mitglieder**

in unseren

**Sommer- und
Winterfrischen
des Gebirges!**

Krummhübel
i. Riesengebirge 600-1605 m.
mit Wolfshau-Querseiffen-Baberhäuser

Die herrlichen Wintersportplätze u. Luftkurorte am Fuße der Schneekoppe. Auskünfte u. Prospekte durch die Kurverwaltungen

**Brückerberg-
Wang**

Spendet für
die
Winterhilfe!

Steinseiffen bei Krummhübel, direkt am Fuße der Schneekoppe. Winterluftkurort in herrl. ruh. Lage, 500-700 m. Billiges Wohnen sowie gute u. preisw. Verpflegung. Auskünfte: Verkehrsverein.

In Schlesien
liest man die **Schlesische Zeitung**

Der Riesendeutschland

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.

Iser-Gebirgs-Vereins

Druck und Verlag Wilh. Gottl. Korn,
Breslau 1



Hauptchristleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorbergleiche 7 II
(Verantwortlich f. d. ges. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pf. Für Mitglieder des R.G.V. ermäßiger Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postscheckkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neuauflaute Millimeterhöhe 0.08 R.M., Nachlaßstaffel A — Verantwortlich für den Angezeigenteil der Hauptausgabe: Richard Stier, Breslau. — DA III. Bl. 9900 — Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag, „Ausgabe für die Landesgruppe Sachsen im RGSV“ Georg Lüttke, Dresden. — DA III. Bl. 1100 (in der DA der Hauptausg. enthalten) Druck Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 1

Breslau, Eismond / Januar 1935

55. Jahrgang

Zum neuen Jahr!

Dankbarkeit ist die vornehmlichste, aber auch schönste Pflicht. Wir danken es unserem größten Verewigten des vergangenen Jahres, daß er nicht nur unser Schutz und Schirm war, sondern auch unser Vorbild in Treue und Pflichterfüllung immerdar sein wird. — Wir danken es unserem Führer und Reichskanzler, daß er, unbeschadet unserer Ehre und Größe, der Welt den Frieden, dem deutschen Volke aber das hohe Glück der Einheit, der Ordnung und der Arbeit beschert hat.

Wir danken aber auch allen Mitgliedern unseres RGSV. für ihre durch nichts zu erschütternde Liebe zu Heimat und Volk; allen voran aber unseren drei Jubilaren des Jahres: Oberbürgermeister Hartung, Sanitätsrat Dr. Siebelt und General v. Mertenberg, denen es vergönnt sei, noch recht lange unser Ehrenzeichen in Gold zu tragen, und all denen, die durch Werbung von Mitgliedern unserem RGSV. neue Lebenskraft zuführten und damit zum Ausdruck brachten, daß unser Verein nicht nur ein Lebensrecht, sondern geradezu eine Lebenspflicht besitzt. Dass das tatsächlich der Fall sein muß, beweist die Zahl unserer Kritiker, die sich gern, wenn ihnen in Gottes freier Natur etwas nicht paßt, einer Einrichtung wie der des RGSV. erinnern, um dort ihr Mißfallen anzubringen, aber nie daran denken, etwa durch ihre Mitgliedschaft Mängel, die nur zu oft auf das Fehlen von Mitteln zurückzuführen sind, beseitigen zu helfen.

Wie jedes Jahr, so soll auch das Jahr 1935 seine besondere Note erhalten. Wenn

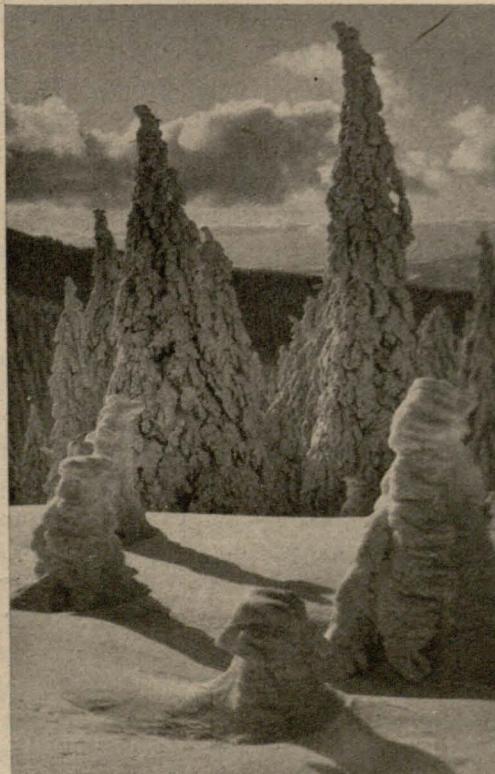
unsere Arbeit unter dem Begriff für „Heimat und Volk“ zusammengefaßt wird, so gilt uns hier „Heimat“ als Erschließung unserer heimatlichen Berge und „Volkstum“ als Betreuung unserer einheimischen Kultur. Wegebau und Museum sind somit von jeher die wichtigsten Aufgaben unseres Vereins. Wenn nun in den vergangenen Jahren unter dem Gesichtspunkt des freiwilligen Arbeitsdienstes dem Wegebau ein Mehr von Mitteln zufloss, so werden in diesem Jahre dem Heimatmuseum größere Zuwendungen gemacht werden. Zahlreiche wertvolle Erwerbungen werden unsere bisherigen Sammlungen ergänzen, und unsere recht reichhaltige naturwissenschaftliche Sammlung wird, verbunden mit einer prähistorischen Abteilung, eine würdige, zeitgemäße Ausgestaltung erfahren. Von den Mitteln wird es dann abhängen, ob wir in der Lage sind, unser Museum noch durch eine Abteilung „Siedlung und Verkehr“ zu erweitern.

Unsere Mitglieder werden diesen Schritt verstehen und billigen. Wir haben in unserem Museum ein wertvolles Gut, ich möchte sagen: das Herz unserer Heimat, übernommen, nicht aber, um es allein als Prunkstück zu wahren, sondern es ganz im Sinne seines unvergesslichen Gründers und Gestalters allzeit lebensvoll schlagen zu lassen als ein unermüdlicher Spender von Heimatliebe und Heimattreue!

heil Hitler!

Dr. Lampp

Vorsitzender des Gesamtvereins



Aufn. Popp

Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
zu diesem Land.

Es zu erhalten
und zu gestalten
sind wir gesandt.

Karl Bröger

Wintersport am Anfang des Jahrhunderts

Von Marie Witschel

Das Bild unseres Riesengebirges zur Winterszeit hat sich in den letzten Jahrzehnten so wesentlich geändert, daß man dem jetzigen Jungvölk, das sich so zahlreich da oben in den Schneeburgen tummelt, schon einmal erzählen kann, wie es dort am Anfang des Jahrhunderts mit den Sportfreuden bestellt war. Von meiner ersten Winterfahrt will ich berichten. Längst schon hatte mir die Sehnsucht nach dem Anblick der Schönheit winterlicher Berglandschaft tief im Herzen gesessen, und als mich der Zufall nach Hain führte, durfte ich mir die Gelegenheit dazu in keinem Fall entgehen lassen. Aber wie das anfangen? Niemand denkt heut daran, daß dies eine ernste Frage sein könnte. Der Sturm hatte tags zuvor getobt und den wirbelnden Schnee in hohen Wehen zusammengekehrt. Der Weg vom Waldschlößchen bis zur Spindlerbaude war tief verschneit und ich hatte keinerlei sportgerechte Ausrüstung. Vor allem konnte ich mit meinen ungenügenden Schuhen unmöglich durch den Schnee waten. Ich durfte damals auch nicht daran denken, mutterseelenallein einen Aufstieg auf den Kamm zu wagen, das konnte mich böse in Verruf bringen. Wie lächerlich einem das auch jetzt erscheinen mag, damals waren das schwer zu besiegende Widerstände. Und doch lockten die Berge. Am Waldschlößchen vorbei flügte ab und zu ein Rodel zu Tal; drüben am Hange versuchten Jungens auf Fasfreisen über den tiefen Schnee zu kommen, denn mitunter hatten sie doch schon nachahmenswert Männer auf den Brettern gesehen, die sich ja jetzt die Winterwelt erobert haben. Und ich sollte hier sitzen und so nahe dem Ziele scheitern? Das ging nicht! In der ganzen Nachbarschaft wurde herumgeschickt, bis mir endlich die Halbschäfer eines halb erwachsenen Jungen paßten, leichter fand der Führer Menzel sich bereit, mit mir einen Tag zur Heinrichsbaude aufzusteigen. Und der nächste Tag war herrlich! Wohl hatte ich mühsam den Aufstieg durch den tiefen Schnee zu erzwingen, aber als ich oben stand in der gleißenden Pracht, in der unermesslichen schneigen Weite, da fand ich meine Sehnsucht erfüllt. In der Spindlerbaude wurde kurz geraustet, wir waren die einzigen Gäste.

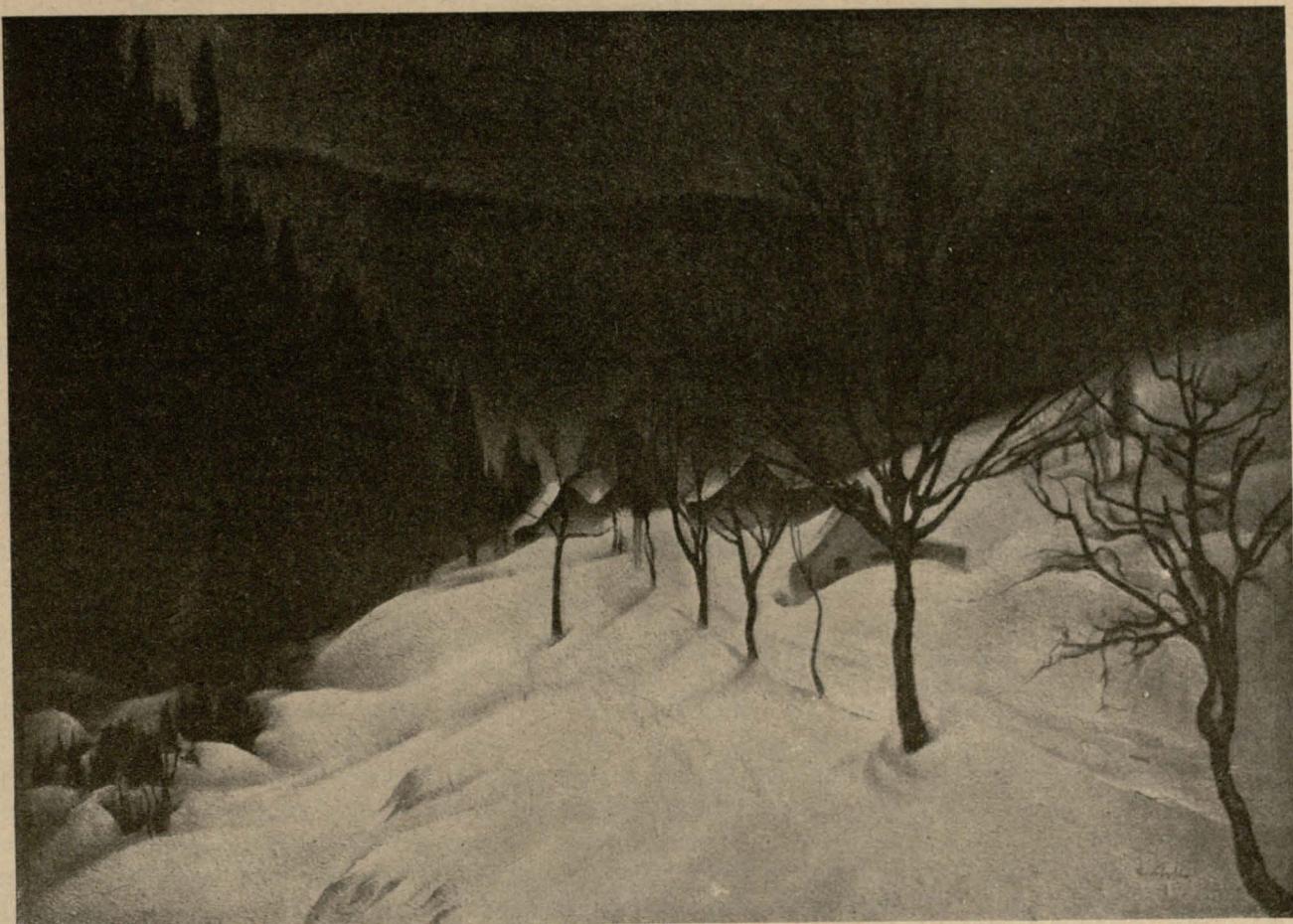
Eine Erbsensuppe gab es damals in jeder Baude und sie war gerade das, was man brauchte. Die Spindlerbaude war noch klein und niedrig, aber mit ihrer netten Musikantenfamilie sehr gemütlich. War ich später dort zur Nacht, da gab es noch keine geheizten Zimmer. Man bekam einen heißen Ziegel ins Bett gelegt, aber bei strenger Kälte mochte man sich doch nur in Kleidern ins Bett legen, und am Morgen erst kam das heiße Waschwasser herauf, da sonst zu leicht ein Waschkrug zerfroren wäre. Dies erstmal mußte ich ja aber weiter. Bald hatten wir die Kleine Sturmhaube erklimmen, denn der Schnee war hier nicht allzutief. Nun kam der wundersame Blick aufs Land, auf die strahlende Koppe, und in mir entstand zum erstmal der Eindruck von der tiefen Einsamkeit der Gebirgsnatur, wie er jetzt selten mehr empfunden werden kann. Menschen wimmeln jetzt um die Prinz-Heinrich-Baude, wo sich mir damals noch ein besonderes Wunder offenbarte: Langsam färbte sich der Schnee tiefblau, und wie verzaubert lag die Welt. In der Baude war

nur die Führerstube geheizt; sie bot den Gästen reichlich Raum. Über Schlingelbaude, Wang und die Baberhäuser zogen wir heimwärts. Ich dankte dem braven Menzel, wohl dem letzten Gebirgsführer in Hain, und stellte meine nassen Halbschäfer, die mir so treulich gedient, zur Seite. Der Tag hatte die schöne Erfüllung einer langen Sehnsucht gebracht.

Das nächste Jahr fand mich schon besser gerüstet und schon etwas vertrauter mit dem Winter. Wieder war der Sturm drei Tage und drei Nächte wie ein wilder Reiter über die Berge geritten. Dann kam die Sonne und ich wollte von Hain hinüber nach Wang. Feste, genagelte Bergschuhe erlaubten mir, mich durch die höchsten Windwehen hindurchzuarbeiten. Der Baberwald stand wie ein Marmordom unter seiner weißen Schneelast. Im Baberkretscham saß als einziger Gast ein junger Mann in guter Ausrüstung, mit dem ich bald in ein Gespräch kam. Am gestrigen wilden Sturmtage hatte er zwischen Wiesen- und Prinz-Heinrich-Baude ein ganz erschöpftes Ehepaar getroffen, das drauf und dran war, im Schnee liegen zu bleiben. Mangelhaft ausgerüstet, hatten sie sich leichtfertig in das Unwetter gewagt und geglaubt, den kurzen Weg zu erzwingen. Der Mann hatte mit sich selbst zu tun und überließ es dem andern, für seine Frau zu sorgen, der sie schließlich die letzte Wegstrecke bis zur Baude tragen mußte, da die Kräfte gänzlich versagten. Wir trennten uns. Er zog nach Hain, ich nach Wang hinauf. Beim Abschied versprach er, mich am nächsten Morgen im Waldschlößchen abzuholen zu einer gemeinsamen Bergfahrt. Zum erstmal nahm ich dabei einen Rodel mit hinauf, zum erstmal fuhr ich mit ihm zu Tal und gleich in sausender Fahrt den alten Leierbaudenweg hinab nach dem Weißwassergrund. Es ging herrlich! Vielleicht weil ich die Gefahr dieses Weges nicht kannte, den bei Vereisung selbst Hörnerschlittenfahrer oft ablehnten. In den Leierbauen liefen die Menschen auf kleinen, mit Lappen umwickelten Holzrahmen herum. Behelfsmäßige Schneereifen, die vor dem Einsinken in den tiefen Schnee bewahrten.

Später bin ich auf richtigen Schneereifen oft von der netten kleinen Gassfütte der Hinterschüsselbuden bis in die Kesselgruben gewandert, im weichen Schnee, in dem man bei jedem Schritt bis an die Hüften einsank, war sonst nicht durchzukommen. Wir ersteigten aber auch wohl den Grat zwischen den Gruben, und einmal war mein Gefährte, diesmal auf Brettern, im voraus, als ich ihn rufen hörte. Das war eine schöne Sache! Er war mit seinen Skiern im Knieholz hängen geblieben, hing kopfüber über den Grubenrand, und durfte sich nicht bewegen, ohne Gefahr zu laufen, abzustürzen. Ich kroch heran, gab ihm Halt, löste die Bindung der Skier und half ihm glücklich wieder herauf. Gut, daß er nicht allein auf der Wanderung war!

Ab und zu sah man damals noch den großen, ungeschickten kanadischen Schneeschuh, dessen sich besonders ältere Sportfreunde bedienten. Da wir auch im Winter mit Steigeisen kletterten, besaß ich auch bereits den leichten Kletterrucksack und wurde manchmal damit geneckt, weil man ihn für einen Marktsack



Albert Birkle:
W i n t e r

hielt. So unbekannt war damals noch der Nezrucksack. Langsam, langsam wurde es zunächst anders, ich möchte nicht sagen: „besser“. Nirgends gab es bisher die großen Bauden, die jetzt überall entstanden sind. Auf den Bohnwiesen stand seit alten Zeiten die einzige Gastbaude, es stand nur die einzige kleine Schwarzschatzbaude, und die jetzt so beliebte Fuchsbaude habe ich noch im einfachsten Zustande gekannt. Ich zog einmal meinen Schlitten den Urlasgrund hinauf, ging eine Strecke mit einem Gebirgler und fragte ihn, wer wohl die Frau im roten Unterrock, mit wirrem schwarzen Haar gewesen sei, die ich in der Fuchsbaude gesehen? „Das ist meine Mutter“, sagte der spätere Baudenwirt. In einer Davidsbauude ging die Frau mit offenem brennenden Licht durch den schmalen Gang, der zwischen hochgeschichteten, sorgfältig aufgestapelten Heuhaufen zur Giebelstube führte. In der Wiesenbauude klappte Tag und Nacht ein Wasserrad, und zur Sommerszeit kam der Ziegenbock abends in die Gaststube und ließ sich von jedem Gast etwas Bier in den Untersatz gießen, trank es aus und lief dann befriedigt wieder hinaus. Stets ein Gaudium für die Gäste.

Dann kam die Zeit, wo man im Böhmischem drüben lachte, wenn man im Rock Wintersport trieb. Da ging man dort in Hosen, band den Rock auf den Schlitten, zog ihn aber wohlweislich wieder an, wenn man nach Schreiberhau abfuhr, denn andernfalls lief die Dorfjugend spöttend hinter einem her.

Es wurde Krieg. Mein Sportkamerad stand im Felde, und ganz einsam zog ich nun durch die Winterberge. Um die Wiesenbauude wimmelte es von österreichischem Militär. Die bereits Großgewordene war zur Kaserne geworden. An der Geiergucke sah man die Leute schwerbepackt und feuchend über

die Richterbaude heraufkommen, um nun das Skilaufen zu erlernen. Und von jetzt ab drang der Ski, der bereits vorher seinen Siegeslauf angetreten, unaufhaltsam vorwärts. Jetzt würde kein Mensch mehr, wie wir es taten, von Schmiedeberg aus über die Grenzbauden durch tiefsten Schnee auf die Koppe steigen. Es war schwer, den mit dem Rucksack beladenen Schlitten durch den tiefen Schnee nach sich zu ziehen; auf der Schwarzen Koppe wurde gerastet und der Rucksack ausgepackt. Uns war heiß von der Anstrengung, die Jacken lagen auf den Schlitten, und zu unserem Erstaunen fanden wir alle guten Sachen gefroren, bis auf Speck und Backpflaumen, selbst der Rotwein wollte nicht ganz einfach aus der Flasche laufen. Als wir auf der Koppe anlangten, lasen wir 23 Grad R. ab, doch für uns war ein Glas böhmisch Bier die schönste Erquickung.

Ein andermal überraschte uns ein wildes Wetter tief in den Schneegruben drin, denn auch sie sind dem Fußgänger erreichbar, doch nur guter Orientierungssinn führte uns wieder heraus. Als wir den nächsten Tag von Spindelmühl zur Peterbauude aufstiegen, arbeiteten sich gerade auch die Musikanter, die am Silvester dort spielen wollten, mit ihrem schweren Brummbaß durch den Schneesturm, bei dem man die nächste Stange nicht erkennen konnte und die Augen zufroren. Einen anderen Silvester habe ich im Weißwassergrund im Wasser gelegen und war gefroren bis auf die Haut, als ich in der Marienwarte ankam. Die Silvesterfeier machte aber wieder warm. Auf den kleinen Bauden traf man oft den „Schwarzen Franzel“ von der Spindlerbauude, der dort auf einem der großen breiten Öfen sein Nachtquartier bezog. In späteren Jahren trafen die Gäste, die nachts von der Peterbauude zur Spindlerbauude abstiegen, am

Reifträger auf den Musi-Allois aus Fürth am Wald, der meist in der Bradlerbaude hauste und ihnen vor seinem Steinhäuschen, das ihm etwas Schutz bot, etwas vorfiedelte. Jeder gab ihm ein Geldstück, und einmal hatte ihm ein fröhlicher, gütiger Mensch einen ganzen blanken Taler geschenkt. Das Glück dieses armen bescheidenen Mannes über diese große Gabe kann sich niemand vorstellen.

In den Strickerhäusern fuhren sie damals noch mit dem Stehschlitten (Rennwolf). Er bot auch seine Vorteile. Von der Geiergucke nach Peizer gab's ein andermal eine wilde, schöne Abfahrt nach Peizer bei hellstem Sternenhimmel. Bei dieser Abfahrt wurde sonst meist bei der alten Frau eingekehrt und eine Tasse Kaffee getrunken, die im Sommer auf der Geiergucke mit Milch und Süßigkeiten saß, deren Häuschen jetzt verschwunden ist. Bei Vollmondschein durch die Schneefiguren auf dem Kamm herum-

zulaufen, hatte einen märchenhaften Reiz. Ach, es war schon schön, in alter Zeit Wintersport zu treiben! Alles zu Fuß, nur mit dem Rodel, der einen wie ein treuer Hund begleitete und gelegentlich in die Beine stieß, wenn er meinte, es sei nun Zeit abzufahren. Gewiß, es war schwer und mühsam, aber manchmal gab's auch „Boarschnee“ und man lief wie auf der Landstraße. Damals zerriß noch keine Skispur die unbefleckte Reinheit der Schneefelder, man hatte die große, hehre Einsamkeit des Gebirges, all die Pracht und den Glanz, die Heiterkeit des Morgens und die Rotglut der Berge am Abend für sich allein. Ein Glück, das jetzt nur noch den besten unter den Sportsleuten beschieden ist. Man war allein in der hellen Schönheit der Berge, aber auch allein in Nacht und Graus. Und das war wohl der feinste Reiz des Wintersports in alter Zeit.

Das verherte Béhikel

Von Hermann Gebhardt

Es war ein herrlicher Wintertag, windstill, sonnig, klar, wie im Film, wenn Skiläufe oder Liebesszenen gedreht werden. Teuer genug war er zwar von mir bezahlt; denn eine volle Woche hatte ich in der Baude auf ihn warten müssen. Doch es hatte sich gelohnt. Bergnützt und ausgeruht zog ich mit meinem Rodelschlitten auf die Kammhöhe, um jenseits nach Harrachsdorf hinab zu fahren. Oben angekommen, verschaukte ich eine Weile im blendenden Licht der weißen Berge und blickte hinab nach dem dick verschneiten Walde, durch den ich in wenigen Minuten auf sausenden Rufen hinabgleiten würde.

Aufgesessen! Ein paar abstoßende Hacker mit den Stiefelabsätzen, und ich kam in Fahrt. Wie hatte ich mich auf diesen Augenblick gefreut!

Da war schon der Wald. Die erste Kurve bog heran. Diese tückische erste Kurve! Mit elegantem Schwung glitt ich hinein. Da lag ich auch schon und wälzte mich im Pulverschnee. Rasch richtete ich mich auf und sah, wie der Schlitten, der nur gekippt war, das gleiche tat und — von selber zu laufen begann. Ich griff nach ihm, erwischte die letzten Latten, er bockte böse, dann lag ich der Länge lang auf der Nase. Der Schlitten trollte ab. Nun hieß es laufen! Fast hatte ich den Ungetreuen wieder erreicht, da empfand mein rechter Absatz das unerklärliche Bedürfnis, einen Gleitflug nach links zu unternehmen. Eine groteske Hampelembewegung hielt mich zwar auf den Beinen, aber mein sauberer Zunftgenosse vor mir kehrte sich nicht im geringsten daran. Mit laut-

losem Hohngelächter schlich er von dannen. Und sein Tempo nahm beängstigend zu. Ihn jetzt noch einzuholen, erschien der Würde eines (mehrfaß!) gesetzten Sportsmannes unwürdig. Wozu auch nachlaufen! Es wäre nicht der Mühe wert gewesen; denn an der nächsten Kurve müßte der Ausreißer ohnedies halt machen und auf mich warten. Langsam abwärts schreitend ließ ich ihn nicht aus den Augen. Schadenfroh sah ich ihn auf die Biegung zueilen, und jetzt — machte er einen geringshäzigen Kratzer und nahm die Kurve sachgemäß und ohne Mühe. Er schwänzelte noch ein paarmal zynisch mit den Hinterlatten und war verschwunden. Satan elendiger! Und ich begann wieder zu laufen. Noch einmal sah ich ihn, wie er in bester Form und voller Fahrt um eine Biegung glitt, wie ein kleiner brauner Affe, dem man das Skilaufen beigebracht hat. Da gab ich jede Hoffnung auf.

Als ich nach einer guten Stunde Marsch am Ziel anlangte, umstanden den sportgerecht eingelaufenen Sünder einige gestikulierende Herren, die mich bei meiner Ankunft höflich fragten, ob ich vielleicht zu diesem interessanten Béhikel da gehöre. Statt einer Antwort gab ich dem hölzernen Ekel einen Tritt in die Flanke, riß es am Halfter herum und zog mit ihm ab, um mich mit ihm auf der Bahn in Neuwelt zu verladen.

Ich habe ihm am nächsten Tage verziehen. Aber nochmals eine Abfahrt mit ihm zu wagen, dazu bin ich in diesem Winter nicht mehr gekommen; denn nun war ein Tag wie der andere — wie im Film nämlich, wenn Nordpolexpeditionen gedreht werden.



Als Männer sport noch Kinderspiel war

Lust des Rodelns

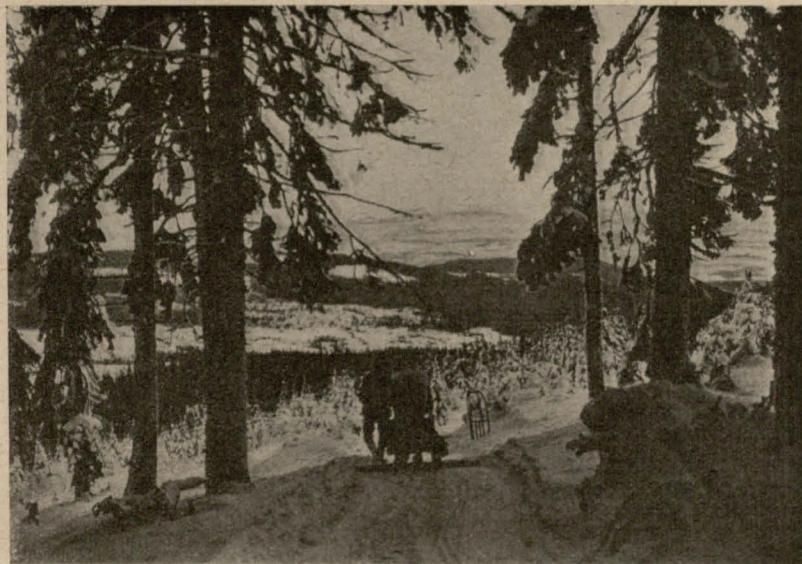
Von Bernhard Fischer

Bei schönem Kaltwetter machte ich mich ein paar mal wöchentlich gegen drei Uhr nachmittags auf. Den Schlitten führte ich wie einen leichtfüßigen, schlanken Hund an der Leine hinter mir her. Ich stiebelte die Hölle hinauf, überquerte oben in sanfter Steigung die drei Häuserreihen, durchschritt dann in schon größerer Steile die Christwiese, und dann ging es jäher und jäher auf der Winterbahn aufwärts. Hier dämmerte es schon graulich, denn ich schritt tief zwischen den zu beiden Seiten dicht am Wege lichtwärts aufstrebenden Fichten. Über mir lief zwischen den schwarzen Ufern des Waldes eine matte Lichtbahn gradlinig oder gewunden dahin. Bleigraue Kälte stand rechts und links zwischen den dunkelgrünen oder farbentoten Stämmen, die bis zu beträchtlicher Höhe nur dürre Sparren von sich streckten und so wie große Quirle spartekten, während darüber die zum düstern Dach verwoebenen Wipfel das Himmelslicht abdichteten. Die starken Äste starrten trotz des schweren, weißen Samtbesatzes in der Richtung ihres natürlichen Sommerwuchses, aber die schmiegsamen Zweige neigten sich an den Enden nachgiebig und anmutig abwärts; von unten betrachtet, sahen ihre dunkelgrünen Nadeln aus wie zierlich ins Weiß gesetzte Schattenstriche. Zwischen den Stämmen, doch nur längs des Weges, ab und zu die Quader des aufgeschichteten Holzes, das der Abfuhr harrte.

Die Winterbahn war glatt, für meinen Zweck und auch für den der Holzsleifer, also für ihre eigentliche Bestimmung, oft zu glatt, gefährlich glatt. Die Rufen der Schleifschlitten hatten sie so glatt gemacht, ihre graubraunen Metallspuren blinkten in den Gleisen wie Schleifstellen polierter Steinplättchen; daß aber die ganze Breite des Weges so hart und glatt, wie eisgepanzert war, daran waren die dicken, an die Schlitten an gehängten Baumstämme schuld.

Ab und zu kommt die Bahn herab etwas Schwarzes auf mich zu; es sieht in der Ferne zunächst wie ein kleines Heubündel aus, wächst aber rasend schnell und verdeutlicht sich zu einem Holzschlitten mit einem Lenker vorn am Horn. Ich trete auf den Schneewall zur Seite und ziehe mein gebrechliches Schlittentierchen auch hinauf, und jetzt wettert die massive Fuhr an mir vorbei; sich aneinander und am Schlitten reibend, knarren und wuchten die Stämme, die Ketten klirren und rattern, die Anhänger knirschen auf der verkrusteten Bahn und schlagen dumpf gegeneinander, der Schnee- und Eisstaub spritzt mir körnig ins Gesicht. Der kleine, dunkelbärtige, bleiche Mann am Horn, eine Pfeife im Mund, ruft im Vorübersausen: „n Obend!“ Schon ist der Spuk an mir vorbei. Ich sehe ihm nach; er wird zusehends kleiner, verhallt schnell, verschwindet plötzlich im Dämmergrau.

Nach fünfviertelstündigem Anstieg tauchte ich in etwa tausend Meter Höhe aus dem Puschdunkel auf. Der Plan des Ruhsteins mit seinen Hintergründen lag in mattem, kühlem Licht, einer unwirklichen, die noch dämmerbefangenen Augen



Aufn. Dr. Kuhfahl

befremdenden Beleuchtung, wie eine Theaterszenerie vor mir, rund und flach wie eine Arena, hier und da ein wenig gebuckelt und gespitzt, nämlich da, wo die weiße Flauschdecke eine Krüppelkiefer oder ein Kümmerfichtel nicht gänzlich eingeebnet hatte; auch hier kauerten am Wegrande die von Schneeweben gerundeten Klöße der Holzmeter, wie Grabhügel anzusehen. Ein ersterbendes rötliches Glitzern spielte auf dem Weiß, denn über der gelinden Welle rechts hinten, über die der Tabaksweg hinschleicht, glühte in stahlgrauer, blanker Luft die Blutapfelsinnscheibe der sinkenden Sonne. Die Marmorwände der Schneegrube und das Marmorschloß darüber prunkten hoch und scharf gezeichnet am Horizont, und ganz links drüben wölbte sich in ruhevoller Mächtigkeit, wie mit zartestem Stift hingesezt, die Schneekoppe.

Nachdem der letzte Holzschlitten abgefahren war, wartete ich noch einige Minuten; startete ich zu zeitig, so bestand die Gefahr, daß mein flinkeres Fahrzeug ihn einholte und, da ich es bei glatter Bahn nicht immer sicher in der Gewalt hatte, in die Anhänger hineinführ und samt mir zerschmettert wurde.

Der Rodelschlitten: man kann ihn einen schlanken Windhund oder ein anmutvolles Reh, ein rassiges Rennpferd oder einen Marathonläufer, man kann ihn auch einen beschwingten Federpfeil nennen. Jedenfalls ist er das zierliche Meisterwerk eines kunstreichen Handwerkers. Aus erwähltem Holz ist sein hagerer Leib geschaffen, seine zarten Glieder sind nach den Gesetzen der Statik sinnvoll zusammengefügt, edelgeformt sind seine geschwungenen Gleitstangen, silberblitzend die schmalen Stahlbänder der Rufen. Man trägt ihn mit Leichtigkeit auf dem Rücken oder auf der Achsel. Aber welche Widerstandsfähigkeit, welche Zähigkeit wohnt ihm inne, welche Schnell- und Federkraft! — Ein Mann sitzt darauf und gleitet über den einen Tag alten Schnee, der nicht zu weich und nicht zu hart ist. Der Mann kennt sein Reittier und versteht es zu behandeln. Er hat sich weit nach hinten übergeneigt, seine Hände umspannen fest zwei der Sitzlatten, er liegt beinahe auf dem Schlitten. Seine Beine stecken in schlanken Langschäften, die Schenkel sind ein wenig gespreizt, die Waden liegen lose an den Flanken des Rosses, die Stiefelabsätze schweben immer einen Zentimeter überm Boden, ohne ihn je zu berühren, es sei denn, der Mann will es; es scheint, der Fahrer hat feinfühlige Tastnerven in den

Absägen, obwohl sie mit Eisen beschlagen sind. Das Roß gehorcht seinem Herrn unbedingt; es spürt einen leisen Druck der Faust oder des Schenkels, versteht seine Bedeutung und richtet sich danach; bei einem leichten Aufsehen und Schürfen des Stiefelabsatzes ändert es ein wenig die Richtung, genau so, wie der Reiter es gewollt; wenn beide Absätze gleichmäßig stark im spritzenden Schnee tuckern oder gar die Sohlen platt aufgedrückt werden und schleifen, so verringert es knirschend seine Geschwindigkeit oder steht fast augenblicklich still; beugt sich der Mann in den gelenkigen Hüften nach rechts, dann hebt sich der Schlitten mit der linken Kufe etwas den Wall hinan, der rechte Sporn hilft ein bißchen nach, und so wird die ausgemahlene Kurve mit spielender Mühelosigkeit durchsaust. Die hölzernen Gliedmaßen schwingen und erzittern leise, und dieses lebendige Pulsen und Atmen teilt sich dem Körper des Mannes mit, der in heiterer Ruhe die Rinne der Winterbahn hinabfliegt; es ist ihm manchmal, nicht er rase vorwärts, sondern schwebt unbewegt in der Luft und der Zaun der Stämme rechts und links mit dem Durchblick auf Weißes fliehe nach rückwärts an ihm vorbei. — Hoppla! ein Sprung, wohl einen halben Meter hoch! Denn hier geht ein Hindernisrennen vor sich. Es wird einer der Anschläge genommen, die schräg zur Fahrtrichtung liegen; vor ihm hat das Wuchten der Schleifschlitten eine Grube gebuchtet, hinter ihm einen festen Wall aufgeworfen. Federnd und bebend springt das gebrechliche Holzgerüst vorwärts in die Höhe, ein Augenzwinkern lang steht es auf dem Gipfel seines Sprunges, dann fällt es eine Klafter weiter knallend auf die Bahn zurück, und schon, ehe eine Sekunde des Innenthalens, rennt es schnurstracks weiter.

Jetzt schießt das wilde Gefährt aus dem Walde hinaus. Achtung! Die gefährliche Kurve, an der neulich ein Holzschleifer zu Tode geschmettert wurde! Dazu beißt pfeifende Luft den Mann ins Gesicht, daß ihm für einen Augenblick buchstäblich Hören und Sehen vergehen. Aber die schlimme Ecke liegt schon

besiegt hinter ihm, und jetzt, während er gemächlicher und lässig oberhalb des Dorfes querüber fährt, umspannt sein Blick das unermessliche Wintertal. Ganz unten, ganz hinten löst sich gerade der Greiffenstein ins Nichts auf, ein allerleichtes Sonnenflackern erhält ihm noch ein paar Atemzüge lang das Dasein, man sieht, wie er in Luft zerfließt, — jetzt ist er nicht mehr; die Horizontlinie, die er spitzig durchbrach, liegt nun in glatter Rundung da, und von ihr aus wölbt sich bis zum Gebirge herauf ein gleichmäßig reiner Himmel von hartem Graublau. Unter dem Schlittenfahrer fallen die Terrassen des Dorfes deutlich übersehbar zu Tale. Angedämmert, doch klar umrissen ruhen darauf die schwarzen Hütten mit dem weißen Überwurf. Braunes oder graues Gewölk schwebt aus den Schornsteinen heraus und ringelt und bändert unentschlossen umher, bis es sich verliert, man weiß nicht wie und wohin. Hier und da leuchtet vorzeitig ein Fenster.

Bremse! bremse! Die Hölle hinab, ganz steil. Hier ist die Bahn fast immer stahlglatte geschliffen; denn nicht nur alle Holzfuhrten müssen hier durchkommen, auch die Kinder rutschen hier auf ihren Schlitten zur Schule und vergnügen sich auch nachmittags hier mit Rutschen und Schlittenfahren. Achtung! Aufpassen! Frauen mit dem Einhöckerkorb kommen dem Fahrer entgegen, ein alter Mann zieht mühselig einen Sack Kohlen hinter sich her, Kinder spielen mitten auf der Bahn, ein Pferdefuhrwerk mit Schleifschuhen an den Hinterrädern rumpelt langsam bergab, und aus den Häusern rechts von der Straße, die hier ziemlich dicht stehen, können jeden Augenblick Menschen herausstreten.

Ein Ruck. Halt! Die große helle Fensterscheibe des Touristenheims. Der Schlitten wird im Vorflur an die Wand gelehnt, der Schnee wird durch Auftrapsen auf die Steinplatten von den Stiefeln geschüttelt, man tritt in die dicke Wärme, in das Petroleumlicht, die Tabakschwaden und den Bierduft der Gaststube. Das erste: man zieht die Uhr; genau neun Minuten hat die Talfahrt gedauert.

Vor Nacht im Gebirge

Wanderer ich am Wolkenhange
raste, wo die Nacht beginnt,
zwischen Wald und Felsenböden;
tief im Finstern wühlt der Wind.

Eure leisen grauen Lieder,
Nebel, singt sie mir ins Ohr.
Baut mir in der späten Stunde
eure Geisterlandschaft vor.

Zärtlich öffnet sich der Abend,
Mond mir seine Ampel hält,
und ich lächle und ich schreite
in die schöne müde Welt.

Hermann Sebhardt

Bogelraub

Von Martha Roegner

Dicker grauer Nebel hüllte die Berge ein, die Wälder knackten im harten Frost, die Schonungen waren tief im Schnee begraben. Der rauschende, tosende Wildbach war ganz leise geworden, über seine Wasserfülle und die Steinblöcke hingen ungeheuerliche Eisgebilde, seine klaren Becken waren mit weißer Decke fast geschlossen. Unter den kleinen Löchern hier und da glitt das Wasser rasch, lautlos und dunkel hin, aber hinter den dicken, seidenweißen Prachtvorhängen sprudelte und stürzte es lustig hinab in die Strudellöcher und erzählte mit verhaltener Stimme Geschichten.

Die Steine horchten, und der Wasserschmäher horchte. Mitten auf dem vereisten Felsen saß er überm großen Becken und äugte vergnügt zum Himmel; heute wollte es schön werden, die Luft war still, der Nebel sank. Und dann sang er eine Strophe, es war ein lustiges Schnalzen, Schnurren und Flöten, und er freute sich, wie er zu Gehör kam, jetzt, da der Wildbach nur so verborgen murmelte.

Und nun mußte er seine schöne, schwarze Kutte pußen. Sie leuchtete bläulich den Rücken hinab, bräunlich ums Haupt, und vorn trug er ein milchweißes Westchen, das stand ihm gar schmuck.

Das Wasserschmäherlein wippte in heiterster Laune mit dem kurzen Stummelschwanz, dann drehte es sein Köpflein rasch ins Genick mit zierlich gelüpften Flügelein und langte nach seiner Bürzeldrüsse; die hatte eine erstaunliche Größe, denn es brauchte einen ordentlichen Ölvorat, um seinen dicken Pelz gehörig dicht zu machen. Es strich und fettete Feder um Feder und auch den dichten Flaum darunter, der fast wie ein Fellchen war. Es sah so hübsch rundlich und stattlich aus, aber das war nur der Pelz, das Körperlein darunter war sehr schlank.

Wieder schwäzte und flötete er eine lustige Strophe, und dann wupp! war er mit einem Satz, Ständer voraus, drunten im Wasserloch verschwunden. Bedächtig lustwandelte er in der grauen Dämmerung drunten auf klarem Kiesgrund, pickte hier eine Larve, dort eine Puppe, pürschte sich bis zum Uferrand, stöberte unter alten Grasbärtchen und Wurzelgeflecht und tauchte weiter unten aus einem andern Loch wieder auf. Nun ging's lustig, bald flötend, bald stöbernd, bald unterm Eise, bald über den Steinen den Bach abwärts. Als er wieder einmal auftauchte, schien die Sonne, da blieb er lange droben sitzen und begrüßte sie mit einem langen, heiteren Liede.

Die Welt funkelte und blitzte, die dunklen Fichten waren in weiße Seide gehüllt vom Wipfel bis zur Wurzel, kein dunkles Astlein, kein Stück Rinde am Stamm zu sehen; die Eberesche am Bach sah aus wie ein weißes Korallenriff, und erst die Birke daneben! In dem glitzernden weißen Geäst saß eine ganze Schar Dompfaffen, und sie leuchteten in Schnee und Sonne wie Edelsteine. Aber ihr leises Jüg-jüg klang traurig und ebenso das leise Zirpen der Meisen im dichten Walde; sie litten Hunger.

Die Dompfaffen schwirrten auf und strichen ab, den Bach abwärts, bewohnten Gegenden zu; der Eremit wußte, morgen würden auch die Meisen verschwunden sein.

Der Wald stand regungslos in starrender Pracht, nur der Bach zischte und der Wasserstar flötete. Da fiel ihm was ein. Er hob sich auf und schwirrte ab, mit den kurzen, runden Flügeln heftig rudernd. Er folgte dem Bachbett, dicht überm Eise streichend. Aber mitten im Fluge blieb er, über einem Loche rüttelnd, stehen und stürzte sich jäh hinein — wenn man zufällig was Eßbares erspähte, mußte man's doch mitnehmen. Weiter abwärts tauchte er wieder auf und burste weiter. Der Bach mündete hier in ein breites Bett; zur Rechten begleitete dunkler



Hochwald das Wasser, zur Linken die Straße, und jenseits erhoben sich himmelhohe Felsenwände. Da droben kreiste der Habicht, aber das Schmäherlein nahm keine Notiz von ihm, so wenig wie von dem lauernden Fuchs hinterm Erlenbusch. Die konnten ihm alle nichts anhaben.

Aber er bemerkte sie wohl, es entging ihm nichts. Er bemerkte auch jeglichen Menschen, der die Straße entlang ging. Sobald einer stehen blieb, war der Schwarzrock im Wasser verschwunden. Menschen hatten ihm zwar nie etwas getan, aber es war sein Grundsatz, Böses zu argwöhnen von jeglichem Geschöpf, das ihm nicht das Gegenteil bewiesen hatte. Wie zum Beispiel die Müllersleute, die waren gut.

Ja, da war schon die Mühle. Und auf einer Schaufel des großen Rades saß ein zweites Schwarzrocklein und begrüßte ihn mit hellem Zerr! und mit freudigem Schwanzgewipp.

Man sieht, der Eremit war nicht für absolute Einsamkeit. Dies war sein herzliebes Weiblein, mit dem er in treuer Sorge schon mehr als ein Nest voll Kinder aufgezogen hatte. Aber wenn die hohe Zeit des Jahres vorüber war, dann trennten sich die Gatten wieder in Freundschaft und Liebe, und jeder jagte im eigenen Gebiet. Sie liebten die Einsamkeit über alles, aber sie besuchten sich oft.

Diesmal hatte das Weiblein ihm etwas Gutes anzubieten; der Müller hatte die Zapfen der Mühlräder geschmiert, und sie klauten nun mit Hochgenuß die geronnenen Tropfen ab. Nachmittags pürschte sich das Männchen wieder bachaufwärts. Das war noch lustiger, wenn's gegen den Strom ging, dann brauchte er auf dem Kies laufend seine Flügel, oder er hob die Füße auf und schwamm durch die starke Flut, energisch mit den Schwingen rudernd.

Als Nachtquartier dienten ihm allerhand Uferlöcher; aber am liebsten ging er seitwärts den kleinen Bach aufwärts, der keine Straße zur Seite hatte, nur tiefen Wald — bis zum Fall, hinter dessen Wassersturz eine herrliche Höhle war mit überhängendem Stein, rings durch den Sturz geschützt; so Sicher gab es nicht bachauf und bachab, soweit sein Gebiet reichte. Mitten durchs stürzende Wasser schnitt er, das machte ihm keiner nach.

Es kamen noch viele harte, kalte Tage, aber den Wasserameln waren sie nicht zu viel, sie froren nicht, sie hungrten nicht.

Aber herrlicher war's noch, als die Schneeschmelze kam und der Wildbach voll und rauschend ging, donnernd und brausend. Je toller der Schwall und Sturz, desto schöner! In das ärgste Gezisch und Gestrudel hinein, quer durch den peitschenden, prasselnden Sturz des Falles — prachtvoll! Und in der Luft war ein Ruch von Salweiden und jungen Knospen, die Amanonen nickten am Ufer, die Erlen und Haseln und Pappeln hatten Lämmerschwänzchen, alle Tage war die Tafel reicher

gedeckt. Aus dem Schlamm des Ufers, aus dem Kies des Grundes, aus den Wasserpflanzen wühlte sich das Leben hervor, oh, nun lebte man!

Nun strichen die beiden Eremiten selbster auf und ab, und ihre Liebe wurde wieder neu und schön. Aber die Bevölkerten wissen alle gut: das Leben ist nicht nur Spiel der Schönheit und Lust, es ist eine ernste Arbeitsgemeinschaft, und sie nehmen es sehr genau damit.

Die Schwarzköckchen berieten ernsthaft die Wahl des Nistplatzes. Voriges Jahr hatten sie hoch droben im schmalen Bach, weit ab von allem Weg, hinterm Wasserfall genistet; das war wohl herrlich gewesen hinter dem dicken, silbernen Vorhang, der vor jeder Gefahr schützte, und daß das Männchen alle Tage wohl hundertmal den prasselnden Schwall durchschneiden mußte, machte ihm gar nichts. Aber es sprühte dort so, daß das Nest immer feucht war, die Eier waren verfault, sie hatten von sechs nur ein Junges aufgebracht, das war doch schmerzlich gewesen.

Das Weibchen wußte was Besseres; es führte den Ehemann in die Radstube der Mühle. Dort gab's auch einen Wassersturz, keinen so tollen und sprudelnden, zischenden, stäubenden, nein ruhig, glatt, majestatisch fiel er übers Rad; und dahinter, in Mauer und Gebälk, war ein tiefer Winkel, der trocken genug war. Ja, dort bauten sie, schichteten Reiser, Gras und Wurzeln zu einem dickwandigen, tiefen Bettchen und legten es mit Blättern aus. Es blieb nur ein enger Eingang.

Noch acht Tage jagten sie zusammen, dann waren fünf glänzendweiße Eier beisammen, und das Weibchen blieb sitzen in der dunklen Höhle. Nun hatte das Väterlein sehr viel Arbeit, streifte emsig bachauf und bachab und trug dem Weibchen zu. Aber der Bach schwemmte ihm überreichlich zu. Väterchen fand genug für seine ganze Familie und hatte noch Zeit zu singen den ganzen Tag lang. Jetzt war es ja so viel leichter als im Winter, wo alles unterm Eise und im Schlamm verborgen schlief. Jetzt ging der Vater der Familie auch manchmal auf dem Ufersand spazieren, trippelte von da ins Wasser hinein, bis zum Bauch, bis zur Brust, bis es ihm über dem Scheitel zusammenschlug, dann lustwandelte er auf dem Grund weiter, pickte und schluckte, und sah er in der Entfernung was, so jagte er fliegend hinterdrein, mit beiden Flügeln energisch rudernd. Aber noch lieber sprang er von oben in die Tiefe, der ärgste Strudel zwang ihn nicht. Und immer wieder saß er auf den Steinen und flötete sein Liedchen.

Er hatte auch immer noch Zeit, alles umher scharf zu beobachten. Er schaute den Bachstielzen zu, die im Ufersand zierlich trippelten; die litt er, denn sie kamen ihm nicht ins Gehege. Er litt auch den Eisvogel, den schönen, blaugrünen schillernden, der halbe Tage lang auf einem verborgenen Alst oder einem Pfahl überm Becken lauerte; der nahm ihm auch nichts. Aber scharf war der Wasserschmäher hinter seinesgleichen her, deren Gebiet oben und unten an seines grenzte. Kein Nachbar durfte es wagen, sich in seinem Reiche sehen zu lassen.

Vier Junge hatte das Weibchen diesmal ausgebrütet, das war unerhört viel; in ihrer Sippe gab es sonst selten mehr als zwei oder drei. Aber immer noch sang und zwitscherte das Männchen in unverwüstlicher Laune.

Eine Alnechtung gab's in dieser Zeit: ein neuer Müllerknecht tauchte auf. Der Schwarzköck merkte, daß der Neue sehr aufmerksam auf sein Ab- und Zufliegen war und sich lebhaft um das Geheimnis hinterm Wasservorhang kümmerte. Aber er vertraute auf den alten Müller, er verstand recht gut: der war der Herr hier.

Und dann kam schwere Prüfung. Es gab wochenlang Regenwetter, das sich ständig verschlimmerte, zuletzt tagelang Wolkenbrüche, der Wildbach brauste immer hohler, seine Stimme wurde ein dunkles Donnern, seine Wasser schwollen hoch bis zum Uferrand und rissen Brücken mit, in ungeheurem Schwall wälzten sich die dicken, brauen Fluten und schoßen mit vernichtender Wut zu Tal. Eisvogel und Wasserschmäher konnten im trüben Element nichts mehr sehen und fangen. Für den Eisvogel, der nur von oben stoßen konnte und acht Junge zu



Wasserschmäher am Nest

versorgen hatte, war es eine Katastrophe; seine ganze Brut ging zugrunde, und er selbst und seine Gefährtin waren auch am Verhungern.

Die Wasserschmäherbrut war schon ziemlich herangewachsen und hielt etwas länger aus, auch konnte die Mutter sie schon verlassen und Nahrung suchen helfen. Sie konnten nur am äußersten Ufer jagen, indem sie obenaufschwimmende Wasserpflanzen oder hereinhängendes Grün durchstöberten und Blatt für Blatt umdrehten, aber es war verzweifelt wenig, was sie fanden, und die Jungen schrien vor Hunger. Nun hatte alles Singen aufgehört. Sie suchten und klauten in Hast und Angst von früh bis spät und magerten kläglich ab.

Und das Schlimmste: jetzt gab die Bürzeldrüse nicht mehr genug Fett her, und ihr Gefieder blieb nicht mehr trocken! Sie waren sehr traurig und gaben keinen Laut mehr; sie wußten: noch einen Tag Regen, dann war es um sie alle geschehen.

Am nächsten Morgen schien die Sonne, aber die beiden Schwarzköcklein waren zum Sterben elend. Es war nicht nur der Hunger, sie hatten sich beide mit dem nassen Gefieder schwer erklältet. Und nun mußten sie doch immer wieder hinein in die Fluten und sich immer aufs neue eine nasse Kutte holen! Wenigstens half ja jetzt die Sonne wieder trocken, aber sie waren todkrank und durften doch keine Stunde ihre Arbeit aussetzen. Es dauerte acht Tage, bis alle Gefahr überwunden war. Aber dann saß das Väterlein wieder auf einem Stein in der Sonne und schnalzte und schnurrte und schwätzte in doppelter Heiterkeit, und das Mutterlein pieperte fröhlich in ihr Nest hinein, wenn sie fütterte: alle vier hatten sie durchgebracht. Und nun dauerte es gar nicht mehr lange, morgen oder übermorgen, dann konnte die ganze Schar den Weg durch den Wassersturz wagen und draußen in der hellen Sonne tauchen und jagen.

Ach, wenn der Müller seine Reise noch zwei Tage hätte aufschieben können! Aber er mußte heute fort mit seiner Frau. Und der Mühlknappe erhielt Besuch von einem guten Bekannten, der sich für Wasseramseln interessierte. Der Knappe stellte in der Radstube das Wasser ab, und der Freund nahm die vier Jungen heraus, die schon fast so groß wie die Alten waren, und setzte sich in einen Käfig. Das Mutterlein kam dazu, umflatterte schreiend ihre Liebsten und die Feinde, bat und flehte, aber sie wurden fortgetragen, und niemals erfuhr sie mehr etwas von ihrem Schicksal.

Der Räuber war ein großer Vogelliebhaber und versorgte die Jungen aufs beste. Sie bekamen Wasser in ihren Käfig und Mehlwürmer und Ameisenpuppen in Hülle und Fülle, lernten auch sofort fressen, befreundeten sich mit ihrem Entführer und begannen sogar lustig zu zwitschern. Aber nach wenigen Tagen schon merkte der Vogelfreund, daß ihr Gefieder im Wasser naß

wurde und nachher nicht wieder trocken wollte; er untersuchte sie und fand, daß sie stark abgemagert waren. Sie fuhren fort, zu fressen und zu singen, und waren scheinbar ganz vergnügt. Nach acht Tagen waren alle vier tot.

Die Alten aber waren fortgeblieben aus der Mühle, um nie mehr dorthin zurückzukehren.

Wenn sie sonst von ihren Steinen aus die Menschen am Ufer beobachteten, so hatten ihre Auglein lustig und verschlagen geblickt, fast als machten sie sich ein wenig lustig. Jetzt war ein Ausdruck von finstrem Ernst darin, kaum ein Mensch bekam sie mehr zu sehen. Nun würde sie keiner von diesem Geschlecht mehr überlisten.

Aber der Mensch war immer noch lustiger, als sie dachten.

Ein Naturforscher war in dieser Zeit am Wildbach aufgetaucht. Er lauerte tagelang, im Gesträuch verborgen, und eines Abends sah er den Schwarzkrok in eine Uferhöhle schlüpfen zur Nachtruhe. Er wartete, bis es völlig Nacht war, dann stieg er mit einer Blendlaterne ins Wasser und suchte das Loch. Als der grelle Schein hineinfiel, erwachte der Wasserschmäher wohl, aber er konnte nichts sehen und nichts verstehen, blieb schreckerstarrt sitzen und wurde ergriffen und herausgezogen.

Der Naturforscher pflegte ihn sorgfältig und zärtlich, er hätte ihn gern zum Freunde gehabt. Aber der kleine Einjame war wild und störrisch, zerschlug sich fast die Flügel in seinem

schrecklichen Gefängnis und nahm keinen Bissen Nahrung an: er wollte sterben.

Der unwillkommene Freund nahm ihn nach ein paar Tagen vorsichtig in die Hand und stopfte ihn mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen. Der Kleine schluckte zwar gezwungenermaßen, lehnte aber trotzdem jede Freundschaft und das Leben überhaupt ab.

Er saß in der dunkelsten Ecke seines Käfigs mit halbgeschlossenen Augen und war gar nicht mehr bei sich; er wußte nichts von seiner Umgebung, der Käfig war versunken — das irre Seelchen zauberte eine bunte Welt um sich her von Himmel und Sonne und weiten, duftenden Wäldern und stürzenden Silberflüten — sein Sterben war ein wundervolles Leben. Es fühlte nicht, wie der Mann es herausnahm, um es wieder zu stopfen, es sah ihn nicht, sah nur den Himmelsabgrund über sich — und begann plötzlich mit leiser, unwirklicher Stimme zu flöten. Der Mann war einen Augenblick freudig erschrocken, er dachte, nun sei der Kleine gerettet, und er öffnete unwillkürlich seine Hand. Das Seelchen blieb ruhig sitzen, sang noch ein paar süße Töne, fiel um und war tot.

Sein Weibchen mochte keinen andern Genossen mehr annehmen. Es zog sich ganz in den oberen Bach zurück, wo kein Mensch und keine Straße waren. Nun war's ein wahrer Eremit.

Die Karschin als Schlesierin

Von Elisabeth Hausmann

Mein Karschin - Buch hat mir Äußerungen in Menge eingebracht: zustimmend - wohlwollende, anerkennende, warme. Auf die wenigen Einwände, zumal sie aus der Heimat der Karschin kommen, möchte ich hier eingehen.

Ich kannte die Karschin nicht. Man wolle mir zugute halten: Das Buch entstand in der Südwestecke des Reiches, wo jeder, auch recht unterrichtete Leute, denen ich sagte, ich arbeite über die Karschin, mir freundlich-freimüttig zur Antwort gaben: „Wer ist das?“ Und, es sei nicht unterdrückt, wenn ich später, im Verlauf der Arbeit — mein Manuskript lag 1927 druckfertig vor — Kennern aus Brandenburg oder Schlesien begegnete, so waren ihre Äußerungen nicht ermutigend: etwas leicht Abschätziges, Geringes, Romisches haftete der Frau an. Es kam die Anecdote von den drei Tälern oder eine ihrer schwachen Reimereien — mehr erfuhr ich nicht.

Indessen möge gern als Beweis dafür, wie in der Heimat das Andenken an sie doch rege geblieben ist, eine kleine Zeichnung gelten: ihr Geburtshaus auf dem Hammer.

Das Haus selbst ist längst abgerissen. Aber vor dem Abbruch zeichnete es ein Oberlehrer Johann Nitschke, der aus einem Nachbarort des Hammer stammte. Unter seinen Augen fertigte aus dieser Skizze der Maler und Zeichenlehrer an der Oberschule in Frankfurt a. d. Oder, Hugo Mühle, am 15. Oktober 1889 die kleine Zeichnung an. Der jetzige Besitzer des Blattes, Dr. Paul Hoffmann-Berlin, der es vor zwanzig Jahren von dem damals schon hochbetagten Johann Nitschke erhielt, hat es mir, als ihm mein Karschin-Buch in die Hand kam, freundlich zur Verfügung gestellt. Die Zeichnung ist kein Kunstwerk, aber als Dokument dürfte sie den Freunden der Dichterin willkommen sein.

Zweifellos hat sich die Karschin als Schlesierin gefühlt und allen Schlesiern als ihren „guten Landsleuten“ besonderes Zutrauen entgegengebracht. Die von Professor Andreae um-

rissenen Eigenschaften der Schlesier sind ihr gewiß zuzusprechen*). Wie treffend sie sie auch unmittelbar zu gestalten wußte, möge nachfolgendes schlesisches Bauerngespräch, das einzige Gedicht von ihr in schlesischer Mundart, das mir bekannt geworden ist, bezeugen. Heiterkeit, Gutmütigkeit, Redseligkeit, Heimatverbundenheit können nicht liebenswürdiger zum Ausdruck gebracht werden.

Leider kann ich es nur in der von der Tochter herausgegebenen Form**) bringen, die, ohne die schlesische Mundart zu kennen, daran herumgeebnet hat. Aber es bleiben reizende, ursprüngliche Wendungen genug, um in ihrer Heimat Freude zu machen.

Das darin erwähnte Breslauer Zeitungsblatt dürfte die damals wohl einzige Zeitung Schlesiens, die „Schlesische und privilegierte Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“, die heutige „Schlesische Zeitung“, sein.

Schlesisches Bauerngespräch

zwischen

Better Hans und Muhm Ohrten,

gehalten zu R .. bei Großglogau

im November 1758.

Muhm Ohrte:

Ih, lange nicht gesahn, und doch noch gut gekannt,
Willkommen Better Hans, mei Herz giebt dir die Hand,
Bist du noch hübsch gesund? du scheinst mir nich recht munter;
I worum schlägst du dann die Augen so herunter?

*) Siehe „Wanderer“ 1934, S. 164 ff.

**) Entnommen aus: Gedichte von Anna Luisa Karschin, geb. Durbach, nach der Dichterin Tode mit ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter C. C. v. Kl., geb. Karschin, Berlin 1792.

Better Hans:

Die Zeiten seyn darnach. Wer kann doch lustig seyn,
Der Krieg ist noch nich gar; und nach dem prophezeyn
Soll er sich eher nich als in fünf Jahren schlüßen.
Wie vielmal wird man da noch Haber liefern müssen;
Und Haber nich allein auch Stroh und Heu und Korn.

Ohrte: Wer kann sich helfen, wanns der liebe Goot im Zorn
Nu so beschlossen hat, so müssen wir es tragen.
Doch jo fürwohr! du darfst dich übern Krieg beklagen;
Die andre Woche trug ich Butter in die Stadt,
Da laß des Bürgers Frau das Breslau'r Zeitungsbladt,
Da magst dus gläuben hat mich durch und durch gefroren.
Die Russen do sie nu die große Schlacht verloren
Die haben auf der Flucht das Mützel sich gekühlt.
Man spricht daß der Cosack nur wie a Ochse fühlt,
Un wannn a nich wie wir im Russland menschlich wäre
So dächte man a wär die Zucht von Zeidelbäre,
Und wie gesohnt a Russ, der muß bei Mensch nich seyn
Sunst läm ihm doch auch wohl a bißel Mitleid ein
Sonst würd a nimmermehr so sengen und so brennen
Und so den armen Baur das Saamkorn nähmen können¹⁾.
Jo lieber Better Hans die Breslau'r Zeitung soht
Es ist a Volk was nischt nach Goot nach Menschen froht,
Sie lassen einen nich a mohl das Hemd am Leibe;
Und mancher Man der muß mit seinem jungen Weibe
Su was beginnen fahn was sich nu gar nich schickt,
Man redt nich gern davon. Und wirklich man erschrickt,
Wenn man die Dinge hört, es ist gar nich zum lachen,
Sie folns a wing zu arg mit jungen Frovolk machen.
Du Better Hans du hast och noch a hübsches Weib,
Die wär für den Cosack a bißel Zeitvertreib,
Du argertest dich närsch, und das in einer Stunde.

Hans: Mit einer Sense hieb ich sieben solche Hunde
Recht in die Mitten durch. Muhm Ohrte, hohl mich Goot
Mir solten nimmermehr a solch verdammter Spoot
Vom bösen Volk geshehn, was? mir mein Weib zu schänden
Zehn Kerls die müsten erst vor mir das Leben enden.
Denn die ich nich erhielb, die spielt ich an die Wand.

Ohrte: Du armer Stümper du, redst wie Hans Unverständ.
Der Muslowitter fragt dir viel nach deiner Sense
A nähme dir dein Weib, und wenn du funfzehn Hänse
Die auch so pasig thun noch zu Gehülfen nähmst,
Und wenn du hundertmal mit deiner Gabel lämst,
Wie würd a das Gewehr dir an den Schädel sezen,
Sein Säbel würde dir das kluge Maul zu sezen,
Denn wo viel Hunde sind da ist der Haasen Todt.
Der liebe Goot bewahr uns weiter für der Noth,
Wir sijen hier gewiß noch wie im Rosengarten
Du kanst dein Ackerwerk wie sichs gehört abwarten,
Dort in den Ländern wo der Krieg sich tummeln geht,
Da pflügt, da sät man nich; und was im Felde steht
Ist für die Reuterey, es ab zu furagiren.

Hans: Wans so ist darf mans nich erst in die Scheune führen.
Doch Spaz bei Seit gesetzt, Muhm Ohrte du redst wahr,
Der gar zu schwere Krieg der krümmt uns noch bei Haar¹⁾.
Ich kann in Sicherheit noch meine Furchen ziehn
Und wenn ich hinterm Pflug mich heischer gnug geschriien,
Da denk ich abends dann auch an das Ausgespanne,
Da fahr ich heim, und dann kommt meine liebe Anne
Und lacht mich freundlich an, und dreymal streichelt sie
Mich um das Kinn herum, und macht daß ich die Müh
Die mir der Pflug gemacht schon halb und halb vergeße,
Nu wird der Tisch gedeckt, ich seze mich und esse
Mei Käsenbrod mit ihr, und meinen Hirschebrey
Und eine dicke Milch, das seyn der G'rechte drey,
Die schmecken mir und ihr so gut und zehnmal besser
Als in der großen Stadt dem Leckerbißel Eßer

Das ausgeschlürfte Ding, wie hefts doch immer mehr?
Wie wul ich mag es nich, denn mir graut viel zu sehr
A fulcher Schnecken-Fraß ist nicht für unser einen,
Der Städter spült sichs ab mit theuren Unger-Weinen.
Ich wull so satt wie er trink Wasser aus dem Quell,
Das schmeckt aufs Käsenbrod und ist so klar und hell,
Als wie der Himmel ist am schönen Frühjahr Morgen,
Ich trinke mich nich frank, und keiner Schulden Sorgen
Die schleichen mir a nach bei dem zu Bettegehn;
Und nu thut Unnel erst mit mir recht wunderschön.
So müd als ich auch bin so kan sie doch nicht lassen,
Sie muß mit ihren Arm mich um den Nacken fassen.
Wie lucker thut mir das, mich schläffert wull recht sehr,
Sie aber guschelt mich und schmeichelt immer mehr,
Bis ich ihr gute Nacht mit großem Schmunzeln sage,
Und nu verschlafen wir des Tages Last und Plage.
Wir schnarchen ungestört, kein Krieg und Kriegsgeschrei
Weckt mich und sie vom Schlaf, der Morgen kommt herbei.
Der Haushahn kräht zweimal und macht daß wir erwachen,
Ich gähn a mal und heizt bei Umler Licht anmachen.
Sie ist a flinkes Weib, kaum hab ich ausgeredt
So springt sie eichel ganz und munter aus dem Bett.
Ich fahr ihr hirtig nach, und bet a Morgen-Seegen,
So kurz als möglich ist; denn unsers Herr Goots wegen
Verwendt man nicht viel Zeit. Verzeih mirs Goot! wir seyn
Zum Flegel nur gemacht, und zu den Picheleyn.
Doch ist ihm auch vielleicht das kurze Stoßgebethe
Wohl angenehmer noch als wenn ich heilig thäte.
Wir Bauersleute thun was unsre Väter thäten.
Wir beten kurz und gut, und gehn zur Arbeit hin:
Du kanst mirs gläuben wenn ich in der Scheune bin
Und nu den Flegel so mit beiden Armen schwenke,
Dass ich bei jedem Schlag an lieben Goot gedenke.
Und wenn der Flegel nu den Hunger hat erweckt,
Dann fühl ichs recht wie gut das warme Frühstück schmeckt.
Kein Talpatzsch, kein Pandur und wie sie alle heißen,
Kommt nicht um mir das Brodt vom Maule wegzureihen.
Ich habe Ruh und Brodt.

Ohrte:

I ja! erkennst dus nu?
Vor hingst du jo den Kopf als wenn du keine Ruh
Und keinen Bissen Brodt mehr in der Hütte hättest¹⁾.
Doch keiner ist so klug, und keiner denket dran,
Dass oft der König kaum für Sorge ehen kann.
Doch lieber Better Hans es ist nich auszusagen,
Wie vielen Kummer och der große Herr muß trogen,
Er hat dir meiner Seel nich eine Stunde Ruh,
Wie manche Nacht thut er wohl nich a Auge zu.
Gedenk dir nur einmal, Er schlug die Mußowitter
Und trieb sie von uns weg als wie a schwer Gewitter
Zurück getrieben wird, wenns Goot dem Winde sogt,
Dass a wo anders hin die schwarzen Wolken jogt.
Und als Er fertig war muß Er sich jählig wenden,
Er ging nach Sachsen zu. Er muß an allen Enden
Mit an der Spize seyn. Denn wo der König steht,
Da weis man schon wie gut die ganze Sache geht.

Hans:

Ach ja es geht ju doch nicht allemal zum besten,
Den gestern hört ich was von unsers Scholzes Gästen;
Sie kamen aus der Stadt bey ihn zur Kürmes raus,
Doch sie erzählten ihm die Sache nicht recht aus.
Von Oesterreichern wars und och vom Ueberfalle,
Und do ich horchen wolt do wor das Ding schon alle.

Ohrte:

Ho, ho wemns sunst nischt ist, das Ding ist mir schon alt,
Und ich vergaß es nur, sonst hätt ich dir es bald
Von Anfang her erzählt, ich will dirs nur noch sogen:
Bey tage wolte sich kein Oesterreicher schlagen.
Im Finstern kamen sie; so wie in mancher Nacht
Der Marder sich a Loch an meiner Schwelle macht
Und durchgefrochen kommt die Hühner todt zu beißen,
Sie krochen uf den Bauch ins Lager zu den Preußen,

¹⁾ hier und wo sonst ²⁾ steht, sind einige Verse ausgelassen.

Da alles noch im Zelt und tieuem Schlafe lag,
Doch wacker wurden sie bezahlet auf den Tag.
Gevatter Ursels Mann der hat es hergeschrieben,
Dah̄ gar a schmählich Volk iß auf den Platz geblieben,
Viel Todten lagen da und nicht gewonnen sie,
Und gleichwohl thun sie dic̄, es lohnt sich für die Müh.
Das kommt mir bald so für, als wie vor vierzehn Tagen
Des Kretschmers Knecht im Schlaf da Hofknecht geschlagen.
A schlug ihn nur a mal, und der sprang auf und schlug
Des Kretschmers Knecht daß man ihn auf der Trage trug.
Ich dächte, wenn sie still von ihren Thaten schwiegen,
Durch Großthun werden sie die Schlesge doch nich kriegen.
Es wär och gar nicht gut, doch das läst Goot nich zu,
Gelt, lieber Vetter Hans, du denkst doch och a su?

Hans: I freilich denk ich su, denn wenns Goot wollen haben,
So hätte ja der Krieg die Preussen schon begraben.
Dah̄ iß gar nich erhört, daß sich a einzger Mann,
Der eine Crone trägt, mit fünfen schlagen kann,
Und immer Platz behält. Das Schlagen währt so lange,
A paar mahl kam a och schun ziemlich ins Gedrange.
Doch eh man sichs versoh kam König Friedrich raus,
Und trieb sie für sich her; als wie jezund ums Haus
Der Wind die Blätter treibt, die von dem Birnbaum fielen.

Ohrte: Sie purzeln für ihn hin wie Aepfel mit den Stielen,
Wenn zu der Erndtezeit a starker Regen gießt,
Und wenn a grau Gewölk mit weißen Augeln schießt.
Es kan nicht anders seyn Goot iß auf seiner Seite,
Sonst schaft ers nimmermehr. Das sprechen alle Leute,
Die klug und ehrlich seyn.

Hans: Ich sprech es selber auch;
Du Muhm̄ kennst mich schon, es iß nich bei Gebrauch,
Dah̄ ich schmaruzen kann, ich rede wie ichs meine,
Mei Herz iß wie bei Maul natürlich wie das deine.
Bey meiner Güte ju, bei Herz soht es mir,
Dah̄ unser Herr Goot selbst des Königs Sache führt.

Ohrte: I ja der König führt des lieben Gottes Sache,
Drl̄m läst ers nich geschan daß man ihn kleiner mache.

Hans: Das muß och nich geschan; wenn wir wolln Gott vertraun,
Der wird des Königs Stuhl vielleicht noch größer baun.

Ohrte: Das war doch noch a Wort, nu bin ich Vetter Hanßen
Auch noch a mahl so gut, nu soll a seinen Banzen
Noch größer müßen baun, wenn wieder Erndte ist.
Doch sog mirs Vetter Hans ob du nich hungrig bist.
Mit dem Geschwäche hat man ja das bißel Ehen
Was dort im Ofen steht gar rein in Todt vergehen,
Ich werde Kraut uf thun.

Hans: Nei laß ihn stehn a Topf,
Die Kirmes steckt mir noch im Magen und in Kopf,
Erst gestern hat sie sich in unsern Dorf beschlossen.
Muhm̄ Ohrte hör nur her, hat mich rech̄ verdroßen,
Dah̄ du auch nich a mahl zu mir zur Kirmes kahmst.

Ohrte: Das dacht ich daß du mirs recht sehr für übel nahmst,
Doch lieber Vetter Hans ich hat dirs nich versprochen.

Du weißt doch daß ich erst vor fünf und zwanzig Wochen
Den Mann begraben lies, und so verlassen blieb,
Das Leben selber iß mir vielmals nich mehr lieb.
Man ist sei bißel Brodt nu so allein mit Thränen,
Wie sulte man sich doch nach Kirmes-Gängen sehn.

Hans: Was das für Pothen seyn du wunderliches Ding,
Di Kirmes die vertreibt die Grillen noch a wing.
Du bist noch jung und glauch, du wirst doch se nich bleib, n?
Wer tausend würde dir die lange Zeit vertreiben.
Ich glaube gar du flennst, a sham dich doch ins Herz,
Wer todt iß der iß todt.

Ohrte: Ach mir kann menen Schmerz
Und meine Traurigkeit nischt uf der Welt vertreiben,
Mir starb a lieber Man ich muß alleine bleiben,
A Man so frisch und roth voll wie a voller Mond,
Wie Kinder haben wir beysammen ja gewohnt.
Ach die fünf viertel Jahr die gingen wie fünf Tage
Ja wie fünf Stunden hin, ich hatte keine Klage.
Wie gut war der Begang, was ich wolt wolt auch er,
Es war als wenns ei Herz und eine Seele wär.
A sah mich manchmal an was ich für Augen mache,
Und wußt dir's ussen Taufzt, das was ich wünscht und dachte.

Hans: A war ne gute Haut, doch laß ihn immer ruhn,
Und eh du um den Man dir sult a Leid anhun,
Eh wüßt ich andern Rath.

Ohrte: Ach Vetter still geschwiegen,
Das was verloren iß das werd ich nich mehr kriegen.

Hans: Nu nu kumt Zeit kumt Rath, ufs Neujahr hast du mich,
Gewißlich wieder hie, nu Goot bewahre dich,
Bleib hübsch gesund.

Ohrte: O nein so war sie nich die Wette,
Ich dächte wenn man vor a wing gegähzen hätte.

Hans: Muhm̄ Ohrte es iß so gut als wenn es war geschahn.
Bei Freunden sucht man nur a G'rechte gern gesah.
Mich hungert wirklich nich ich mag nich einen Bissen.

Ohrte: Dein Eigensinn der iſt, ich müßt es gar nich wissen.
Nu nimm das Maßer raus, geh nicht ungezähn fort.

Hans: Ich dächte du kentest mich und daß bei mir a Wort
So viel als tausend gilt, laß mich doch nich erst schwören,
Genug ich ehe nich und wenns Lampreten wären,
Bleib nur derweil gesund.

Ohrte: Iß kein erhalten mehr,
So kumm ufs neue Jahr ich bitte dich recht sehr.
Wenn du zu Hause kumst so grüße mir ganz schöne
Dei Annel, und dernach auch die Gevatter Lehne.

Hans: Gevatter Lehne hat jehunder einen Gast,
Allein a iß ihr lieb, a wird ihr nich zur Last.
Ihr Bruder Martin iſt, du wirst ihn doch wohl kennen,
Die Menscher sißen uſt a ganzen Abend flennen,
Wenn a vom Krieg erzählt, denn a beschreibt diers recht.

Ohrte: I machst du doch daß ich ihn selber hören möcht.

Hans: Wer weis bring ich ihn nich aufs neu Jahr mit, Muhm̄ Ohrte.

Ohrte: Topp, lieber Vetter Hans, ich halte dich beym Worte.

Vom Gebirge

Dr. h. c. Karl R. Fischer, Altbürgermeister von Gablonz, ist am 6. XII. 1934 im Alter von 63 Jahren gestorben, einer der bedeutendsten Männer im sudetendeutschen Leben der letzten drei Jahrzehnte, vorbildlich in selbstloser und verzehrender Arbeit für Heimat und Volk, eine Gestalt, zu der

die ganze Bevölkerung des Isergebirges ohne Unterschied in Vertrauen und Verehrung aufblickte. Auf schwierigstem Posten und in schwerster Zeit hat sich Dr. K. R. Fischer nicht nur bewährt, sondern durch seine ganz seltenen Eigenschaften sich durch sein Wirken ein Denkmal gesetzt. Dieses Ehrenmal ist Gablonz in seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung, die durch Dr. Fischers Energie dem Industrieort ein neues Gepräge gegeben hat.

Am 16. VII. 1871 in Wiesenthal an der Neiße geboren, besuchte A. R. Fischer nach

allgemeiner Ausbildung die Lehrer-bildungsschule in Leitmeritz und wurde 1890 als Lehrer in Gablonz angestellt. Frühzeitig begann sich die persönliche Weiterbildung, die er ständig pflegte, auch für die Öffentlichkeit auszuwirken. 1903 gründete er als Obmann des Deutschen Gewerbe- und Museumsvereins das Gablonzer Stadtmuseum, das für die Geschichte der örtlichen Glasindustrie von großer Bedeutung ist. Unermüdlich sind die Bemühungen gewesen, die Fischer für die heimische Glasindustrie entfaltete. Als Vor-

tragender und Anreger von Ausstellungen hat er insbesondere auf die Hebung der Qualität hingewirkt, in der er mit Recht die beste Gewähr für das Fortbestehen und Gedeihen der Industrie erkannte. Er bewirkte den Neubau und die Ausgestaltung der Gablonzer Staatsfachschule, veranlaßte auch verschiedene Ausstellungen für das heimische Gewerbe, besonders die Isergebirgswoche 1922.

Als Heimatforscher hat Fischer nicht nur persönlich geschafft, er hat es auch verstanden, die Anteilnahme für die Geschichte der Landschaft und seiner Arbeit in weiteren Kreisen lebendig zu machen und Mitarbeiter für die einzelnen Bestrebungen zu gewinnen. In zahlreichen Vorträgen hat er in Stadt und Land die Grundlagen dafür bereitet. So wurde er Herausgeber der Heimatkunde des Gablonzer Bezirkes. Seine jahrzehntelange Beschäftigung mit den Fragen der Volksbildung brachte es mit sich, daß er Vorsitzender des Deutschen Orts- und Bezirksausschusses wurde und seit 1919 vielfach führend tätig war. Es sei auf die Einrichtung der "Gablonzer Hochschulwochen" hingewiesen, die seit 1923 regelmäßig in Verbindung mit der Deutschen Universität Prag durchgeführt werden. Fischer war auch der Gründer der Leutels-Gesellschaft, deren Zweck die Förderung des geistigen und kulturellen Lebens im Isergebirge ist.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hatte Fischer schon vor Jahren die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Böhmen gehörte er als korrespondierendes Mitglied an.

Groß ist die Zahl der Veröffentlichungen, mit denen Fischer in Archivberichten, biographischen Mitteilungen, glas- und heimatgeschichtlichen Forschungen, gewerbe- und kunstgeschichtlichen Darlegungen vielseitig Zeugnis von seinem tiefgründigen, in einer Lebensarbeit durch eigene Kraft erworbenen Wissen gab.

Es sei nur auf das Buch "Die Schürer von Waldheim", Beiträge zur Geschichte eines Glasmachergeschlechtes, Prag 1924, hingewiesen, ein Werk, das geradezu als Beispiel für die Wirtschaftsgeschichte und Familienforschung gelten kann. Im übrigen ist es nur ein Ausschnitt aus der Geschichte der Glasmacherfamilie, die Fischer erforscht hat und deren Gesamtveröffentlichung noch bevorsteht. Oder auf "Doktor Kittel — der nordböhmische Faust in Geschichte und Sage".

Wie Fischer dem "Wanderer" seine Mitarbeit nicht versagte, so hat er zahlreiche Beiträge auch in anderen Zeitschriften veröffentlicht.

Für seine wissenschaftliche Leistung verlieh ihm die philosophische Fakultät der Deutschen Universität Prag 1931 die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie.

Neben dem erfolgreichen Wirken auf allen diesen Gebieten geht die unermüdliche Arbeit, die er ein Menschenalter hindurch auf dem Gebiete der Gablonzer Gemeindeverwaltung geleistet hat. Fischer war seit 1910 Mitglied der Stadtvertretung, 1918 wurde er zum Bürgermeister gewählt und hat dieses Amt bis zum Februar 1934 bekleidet. Weil sein Name auf der Liste der aufgelösten "Deutschen Nationalpartei" stand, wurde er von seinem Amt entfernt.

Unter Bürgermeister Dr. Fischer entstand eine Reihe der schönsten Bauwerke, wie das neue Rathaus, die Herz-Jesu-Kirche am Gewerbeplatz, der durch die Aufstellung des Nibelungenbrunnens von Meissner zu einem Schmuckstück der Stadt geworden ist, ferner das Böchnerinnen- und Säuglingsheim. Das Krankenhaus wurde unter seiner

Leitung mit einem Millionenaufwand zu einer modernen Anstalt ausgebaut.

Die heimischen Künstler, Maler, Bildhauer, Architekten wurden mit Aufträgen bedacht, eine Reihe von ihnen ins Ausland geschickt. Der hohe Stand des Gablonzer Theaters ist seiner Tätigkeit zu verdanken. Er gründete 1922 eine Stadtbücherei und setzte sich in demselben Jahre für die Errichtung eines Mädchenreformrealgymnasiums ein, das heute acht Jahrgänge aufweist. Die körperliche Ausbildung der Jugend war ihm stets eine besondere Freude. Ein Jugendspielplatz von der Größe und Ausdehnung, wie ihn manche Großstädte nicht besitzen, ist geschaffen worden. Ruderriegen, Sprungschanzen und andere Einrichtungen für die Körperpflege wurden unter seiner Mitwirkung errichtet.

Der Bau einer neuen Wasserleitung wurde von ihm 1925 in Angriff genommen und 1926 beendet. Eine Ausgestaltung des Städtebildes, wofür ein großes Preisauscrirein für deutsche Künstler erfolgte, bot ihm Gelegenheit, der neuen Stadt Gablonz Richtung und Form zu geben.

Es sind dies nur wenige Beispiele aus seinem Wirken als Bürgermeister der Stadt Gablonz. Eine Unsumme von Arbeit ist von einem Manne geleistet worden, der sich durch überragende Fähigkeiten auszeichnete und den seine hohen ethischen Eigenschaften zum ersten Diener seiner Heimat machten.

Am 30. XI. 1934 verschied der Ehrenbürger der Marktgemeinde Polaun, Otto Riedel, eine führende Persönlichkeit in der Glassindustrie des böhmischen Isergebirges. Am 20. VII. 1881 in Wurzelzdorf geboren, studierte er in Leipzig und übernahm 1903 das alte und große Unternehmen der "Glaskönige", wie der Volksmund die Riedels nannte. Vielseitig gebildet, persönlich von größter Anspruchslösigkeit, erfüllte er vorbildlich die Pflichten eines großen Wirtschaftsführers. Mit Volk und Heimat fest verbunden, gab er mit offener Hand, wo es nottat, kulturell und wirtschaftlich zu stützen und zu helfen. In der furchtbaren Not, welche die Wirtschaftskrise gerade über seine Heimat brachte, hat er immer wieder in einem Maße, das kaum seine vertrautesten Mitarbeiter kannten, lindernd eingegriffen. Mit seinem gerechten und gütigen Wesen erwarb er sich unbegrenztes Vertrauen und allgemeine Hochachtung. Sein Tod bedeutet für die Marktgemeinde Polaun einen schweren Verlust. Seit vielen Jahren hat er an die Gemeinde für die Arbeitslosen hohe Beiträge gespendet, die gewöhnlich zu Weihnachten und Ostern verteilt wurden. Er wollte von Dank nie etwas wissen und hat sich stets jede Veröffentlichung seiner Wohltaten verbeten. Ein Mann von edler Gesinnung, ein Vater der Armen, ist mit Otto Riedel dahingegangen.

Der Landesverkehrsverband Schlesien hielt seine Hauptversammlung vom 13. bis 15. XII. in Neiße ab. Stadtrat Siesen (Breslau), der Vorsitzende des Landesverkehrsverbandes, begrüßte die Erschienenen und dankte dem Oberbürgermeister Mazur für die freundliche Aufnahme in der Stadt Neiße. Oberbürgermeister Mazur gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Verband als Tagungsstadt Neiße gewählt habe. In seinen weiteren Ausführungen erklärte Stadtrat Siesen, daß mit der Bildung des Landesverkehrsverbandes Schlesien in erster Linie die organisatorische Arbeit abgeschlossen sei, die sich dann im verflossenen Jahre auch gut entwickelt habe. Es sei ein erfreuliches Zeichen, daß 50 neue Verkehrsvereine gegründet wurden, die dem Landesverband beigetreten sind. Direktor Hallama erstattete den Bericht für das Jahr 1933. Heute marschiert die Frem-

denverkehrsverbung in Deutschland nach einer einheitlichen Linie. Der Bund deutscher Verkehrsverbände und Bäder, der dem Reichsausschuß angehört, hat einheitlich sämtliche Landesverkehrsverbände Deutschlands zusammenge schlossen. Der Landesverkehrsverband Schlesien umfaßt beide Provinzen Schlesiens und den Teil der Provinz Oberschlesien, der von schlesischem Gebiet eingeschlossen ist. Die Hauptversammlung des Vorjahres hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Verkehrsverbung ohne Rücksicht auf den Eingang der Einnahmen durchgeführt werden müsse, selbst wenn die vorhandenen Reserven angegriffen würden. In diesem Sinne ist auch verfahren worden. Der Landesverkehrsverband hat mit Ausstellungen, Anzeigen, Vorträgen, Werbeschriften usw. gearbeitet und den Verkehr durch Wanderungen, Gesellschaftssabänen und durch Zusammenarbeit mit der Reichsbahn an der Verbesserung der Verkehrsverbindungen gefördert. Die Zahl der Mitglieder ist gegenüber dem Vorjahr von 294 auf 410 angewachsen. Seine besondere Ausgabe sah der Verband in der Erschließung der Teile Schlesiens, die bisher wenig oder gar nicht bekannt werden.

Direktor von Heiligbrunner überbrachte Grüße des Bundespräsidenten und betonte, daß er es sich zur Aufgabe gemacht habe, bei seiner Arbeit im Bundesdirektorium nichts unversucht zu lassen, um Schlesien in jeder Hinsicht zu unterstützen. Gerade in letzter Zeit habe sich Schlesien in der Fremdenverkehrsverbung vorbildlich gezeigt. Dazu sprach noch der Direktor des Bundes deutscher Verkehrsverbände und Bäder, Lux.

Zum Schluß beschloß die Versammlung, die nächste Tagung im kommenden Frühjahr in Sagan abzuhalten. Eine große öffentliche Rundgebung in der Aula des Carolinums war der Abschluß der Jahrestagung. Der Landeshauptmann begrüßte im Namen der Provinz Oberschlesien die Tagungsteilnehmer. Eine neue Zeit habe neues Leben mit sich gebracht. So dürfe auch alle Arbeit auf dem Gebiet der Fremdenverkehrsverbung nicht etwa nur vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet werden. Aus der Verbundenheit mit der Schule, aus der Volksgemeinschaft heraus müßten jene Bestrebungen gefördert werden. Nicht umsonst sei die Parole ausgegeben worden: Lernet Deutschland kennen! Für Schlesien gelte das gleiche, und nicht zuletzt auch für Oberschlesien, das in dieser Hinsicht bisher nicht gerade günstig abgeschnitten habe. Schlesien könne sich durchaus mit anderen Gegenden Deutschlands messen, wenn es sich um landschaftliche Schönheiten oder um historische Bedeutung oder auch um deutsches Kulturschaffen handle. Der Schlesier müsse seine Heimat von ganzem Herzen lieben, müsse alle ihre Schönheiten kennen, dann werde er sie nicht vergessen und sie anderen recht zu schildern wissen. Alle öffentlichen Werbemittel würden in der Zukunft für Schlesien eingesetzt werden. Jeder sollte sich den örtlichen Verkehrsvereinen anschließen.

Anschließend sprach der Direktor des Bundes Deutscher Verkehrsverbände und Bäder, Lux, der darauf hinwies, daß die große Bedeutung des Fremdenverkehrs in erster Linie darin liege, daß sich Deutschland hier gleichsam der ganzen Welt vorstelle. Auch Direktor Lux schloß, nachdem er noch einen geschäftlichen Überblick über die Entwicklung der Fremdenverkehrsverbung gegeben hatte, mit dem Appell, die Arbeit des Landesverkehrsverbandes Schlesien zu unterstützen.

Zum Schluß sprach der Leiter des Landesverkehrsverbandes, Stadtrat Siesen (Breslau). Notwendig sei, so sagte er, einmal die Werbung, dann eine entsprechende Aufnahmefähigkeit Schlesiens, die sich darin zeigen müsse, daß das Beherbergungsgewerbe in jeder Hinsicht auf der Höhe sei, und schließlich der Ausbau guter Verkehrsstraßen.

Darum werde der Verband diesen drei Punkten fünfzig seine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Kraftpostverbindung Hirschberg—Krummhübel.

Für den Reise- und Wintersportverkehr wird auf der Kraftpostlinie Hirschberg—Krummhübel vom 20. Dezember bis Anfang März eine täglich viermalige Verbindung eingerichtet: ab Hirschberg (bhf.) 9.30, 12.00, 13.50, 16.00 Uhr; ab Krummhübel 7.45, 9.20, 11.52, 14.05 Uhr. Außerdem verkehrt an Sonn- und Feiertagen noch eine weitere Kraftpost ab Krummhübel 16.41, ab Brodstraße 17.11, an Hirschberg 18.06, mit Anschlüssen nach Görlitz und Breslau, Rückfahrt ab Hirschberg 18.30, an Krummhübel 19.58 Uhr. Diese Fahrten werden, soweit es die Witterungsverhältnisse zulassen, möglichst während des ganzen Winters über Hainbergshöhe—Brodstraße—Brückenberg bzw. (von Krummhübel) über Brückenberg—Brodstraße—Hainbergshöhe geführt werden. Nur bei Schneeverwehungen und Glatteis wird der Verkehr über Arnsdorf geleitet, worüber von Fall zu Fall Bekanntgabe erfolgt.

Die Zunahme der Tschechen in Reichenberg.

Im "Venkov" werden Angaben über die Nationalitätenverhältnisse in Reichenberg gemacht. Reichenberg ist heute mit seinen 38568 Einwohnern die fünftgrößte Stadt in Böhmen. Im letzten Jahrzehnt hat die Einwohnerzahl um 3583 zugenommen. Vor 50 Jahren wurden in Reichenberg 2488 Personen mit tschechischer Umgangssprache gezählt, 1890 bloß 1613, 1900 2305, 1910 2217, 1921, also nach dem Umsturz, hatte Reichenberg bereits 4894 und 1930 sogar 6314 Tschechen. Letztere bilden 17,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Der älteste tschechische Verein in Reichenberg ist die im Jahre 1863 gegründete "Česká Beseda". Die erste tschechische Schulvereinschule wurde in Reichenberg im Jahre 1881 eröffnet.

Auf alten Pfaden

Rasenschneider im Gebirge.

Beim Durchblättern des Jahrganges 1933 des "Wanderer" fand ich auf Seite 168/169 die Abhandlung "Bergbauern" von Will-Erich Peuckert. Mein besonderes Interesse erweckte hier der letzte Absatz mit dem Bilde des "Rasenschneiders" von Erich Fuchs.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie in meinem Heimort Völker Schwarzbach im Isergebirge die Bewohner, die ihren Besitz an der hintersten steilsten Lehne des Drehberges hatten, das Feld bestellten, also "äckerten", den Boden zurecht machten für die Ausaat oder zum Kartoffeln setzen. Dieses Verfahren wlich nicht viel von der geschilderten Arbeit des "Rasenschneiders" ab.

Man benötigte zur Verrichtung der Arbeit einen Spaten, oder besser gesagt ein Grab scheit aus Holz und mit Eisenblech be schlagen, eine eiserne Rodehache, eine Schnur an zwei etwa 40—50 Zentimeter langen Pfählen oder Pfählen (mundartlich Stöckel — von Stock oder Stecken hergeleitet — genannt), schließlich noch eine breite oder späne Bodenhache aus Eisenblech und eine hölzerne Egge mit Eisenzinken, aber sonst leichtester Bauart. Der Arbeitsvorgang war nun folgender: Mit Hilfe der Schnur wurde ein Rasenstreifen der umzurogenden Wiese ab gezeichnet und mit dem Spaten bzw. Grab scheit an der Schnur entlang eingestochen, also abgetrennt. Mit der Rodehache wurde

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28
Telefon N r. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr
(Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihachten) 11—12,30 Uhr. Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstag (bzw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pf., Kinder 10 Pf.

Die Museumsverwaltung

der Streifen umgelegt ("umgerissen" wie man sagte), damit die Grasnarbe zu unterstam. War diese recht schwere Arbeit beendet, wurde die nach oben gefehrte rauhe Scholle mit der Bodenhache klar gehackt (mundartlich = geschärt) und zuletzt mittels der von Menschenkraft gezogenen Egge vollends zerstainert, evtl. auch noch mit dem Rechen abgerecht. In den so zurecht gemachten Boden konnte dann gesät werden.

Es wäre nun sehr interessant zu wissen, ob in anderen Gegenden des Iser- bzw. Riesengebirges bei der Bodenbewirtschaftung in kleinen Betrieben, oder durch andere Umstände bedingt, ähnlich oder in gleicher Weise so verfahren wird.

A. Feist, Niesky O.-L.

Winter sport

Januar.

1. Aagnetendorf, Liebau, Schreiberhau: Verbandsöffentliche Sprungläufe. Flinsberg: Bezirksoffener Sprunglauf.
5. und 6. Schreiberhau: Deutsche Junioren-Bob-Meisterschaft.
6. Krummhübel: Verbandsöffentliche Abfahrts- und Slalomläufe. Hermisdorf (Kynast): Jugendskitag der Arbeitsgemeinschaft Mitte.
13. Krummhübel—Brückenberg: Jugendskitag des Bezirkes 3. Schreiberhau: 50-Kilometer-Dauerlauf.
20. Reinerz: Schlesische Skimeisterschaft.
- 25.—27. Spindelmühl: Skimeisterschaft des HDW.
27. Hirschberg: Lang- und Sprunglauf der Arbeitsgemeinschaft Hirschberg. Hain: Lang- und Sprunglauf der Arbeitsgemeinschaft Mitte. Tiefenbach i. Isergebirge: HDW-Rodelmeisterschaft auf Naturbahnen.

Februar.

3. Tiefenbach i. Isergebirge: HDW-Bob-Meisterschaft.
6. Schreiberhau: Deutsche Rodelmeisterschaft.
- 8.—10. Schreiberhau: Wintersportfest des Deutschen Ostens.
- 8.—12. Schreiberhau: Schlesische Gau-Bob-Meisterschaft.
14. Altichmeds (Tatra): HDW-Rodelmeisterschaft auf Kunstrbahnen.
17. Krummhübel: Sprunglauf der Arbeitsgemeinschaft Schneekoppe.
24. Krummhübel: Lang- und Abfahrtläufe der Arbeitsgemeinschaft Liegnitz. Abfahrtläufe der Arbeitsgemeinschaft Schneekoppe.
- 24.—25. Spindelmühl: Ski-Staatsmeisterschaft der Tschechoslowakei.

Der Altmeyer des alpinen Skilaufes, Oberst Georg Bilgeri, ist am 4. XII. 1934 am Patscherkofel bei Innsbruck tödlich verunglückt. Bilgeri, der im 64. Lebensjahr stand, hatte als Pionier des Skilaufes europäischen Ruf. Schon vor dem Kriege hat er den Wert des alpinen Skilaufes für militärische Zwecke erkannt. Er wurde der Organisator der skilaufersischen Ausbildung der alten österreichisch-ungarischen Armee und bildete ein eigenes System des alpinen Skilaufes aus, das er in einem sehr verbreiteten Lehrbuch festgehalten hat. Die von ihm geschaffene Bilgeribindung hat seinen Namen in der ganzen Welt bekannt gemacht. In den letzten Jahren veranstaltete Bilgeri in Österreich und in der Schweiz zahlreiche alpine Skitouren.

Neue Abfahrtsstrecken.

Harrachsdorfer Skiläufer haben unter Anleitung bekannter Wettkämpfer eine alpine Abfahrtsstrecke, die ein vorzügliches Training für die in der Tschechoslowakei stattfindenden FIS-Wettkämpfe bietet, angelegt. Die abwechslungsreiche Strecke, die auch an alpinen Gelände gewohnte Läufer große Anforderungen stellt, führt vom Teufelsberg in das Seifenbacher Tal.

Auch wurde einem lang ersehnten Wunsch der Skiläufer entsprochen und eine Skifahrt vom Kamm des Gebirges angelegt. Diese mit einem sechseckigen Stern markierte Skibahn führt vom Kamm über Wosselerbaude — Grenze — Wuldenbäudel — Platzenfall nach Neuwelt-Harrachsdorf.

"Skispringen" auf Kiefernadeln.

Im Rahmen einer Wintersport-Werbe Woche führte eine Berliner Skigruppe auf der Grunewaldschänze ein "Skispringen" auf Kiefernadeln durch, die sich als ein ausgezeichneter Beweis erwiesen. Mehr als 2000 Zuschauer wohnten den "Sprüngen" bei.

Besonders wurde Birger Ruud bewundert, der in formvollendetem Haltung auf der kleinen Schanze 13,5 und 14,5 Meter (!) erreichte. Von den weiteren zehn Teilnehmern kamen Lehmann auf 11 Meter, Wagner auf 12 Meter, Tornow auf 10,5 Meter, Gossling auf 10 Meter.

Schlesien — Ski und Rodel: sehr gut!

So nennt der Landesverkehrsverband Schlesien seine soeben erschienene Winterwerbeschrift, die sich in Form und Inhalt ebenbürtig den von diesen rührigen Verband bisher herausgegebenen, hauptsächlich für die Sommerwerbung bestimmten Schriften anschließt. Wir alle wissen, daß dieser Titel nichts Überhebliches an sich hat;

denn wir kennen die Schönheiten des schlesischen Winters und wissen, daß Schlesien als Wintersportland infolge der Weitläufigkeit und Verschiedenartigkeit seiner Teile — Odergebirge, Riesengebirge, Waldenburger Bergland, Oberschles. Gebirge — ganz besonders aber auch wegen seiner Schneesicherheit und langen Winterdauer in Deutschland gleich hinter den Alpen kommt. Die kleine, vorzüglich ausgestattete Werbechrift gibt jedem, dem besten Kenner von Rübezahl's Reich ebenso wie dem Neuling, eine Fülle wertvoller Anregungen. An den herrlichen Bildern wird man seine helle Freude haben. Der beigegebene Kalender des vielseitigen schlesischen Wintersportprogramms ist sehr nützlich.

Mitnahme von Schneeschuhen in die Wagenabteile der Reichsbahn.

Die versuchswise zugelassene Mitnahme von Schneeschuhen in die Abteile 1. und 2. Klasse aller Züge, sowie der Schlaf- und Liegewagen im vorigen Winter hat zu vielen Anständen geführt. Für den bevorstehenden Winterverkehr ist daher folgende Regelung getroffen:

Die Mitnahme der Schneeschuhe in Schlaf- und Liegewagen wird allgemein ausgeschlossen.

Um die Unterbringung von Schneeschuhen zu verbessern, sollen in den Seitenräumen der D-Zugwagen und in den Vorräumen der neuen Eilzugwagen, die für den Wintersportverkehr hauptsächlich in Frage kommen, besondere Einrichtungen eingebaut werden. Bis dahin — der Zeitpunkt wird noch bekanntgegeben werden — wird die Mitnahme von Schneeschuhen in die Abteile 1. und 2. Klasse der D- und Eilzüge nicht gestattet.

Mitgenommen werden dürfen Schneeschuhe nur in die Abteile 2. Klasse der Personenzüge und entsprechend den zur Zeit geltenden Tarifbestimmungen in die 3. Klasse aller Züge.

In die Züge D 191/192 zwischen Berlin Görl. Bf. und Breslau Freib. Bf. (Breslau Freib. Bf. an 11.59 und ab 9.13) und D 193/194 und E 177/176 zwischen Berlin Görl. Bf. und Hirschberg (Riesengeb.) Bf. werden am Schluss besondere Wagen 3. Klasse „für Reisende mit Schneeschuhen“ auch im kommenden Winter eingestellt.

Voraussetzung für die Mitnahme der Schneeschuhe in die Abteile bleibt nach wie vor, daß eine Belästigung der Reisenden und eine Beschmutzung der Sitze nicht eintreten darf.

Der Segen des Sportgroschens.

Als der Reichssportführer im vergangenen Jahr den „Hilfsfonds für den Deutschen Sport“ ins Leben rief, da stellte er damit dem deutschen Sport die Aufgabe, die finanziellen Voraussetzungen für den notwendigen Neubau zum großen Teil selbst zu schaffen. Im Sportfonds sollen die Mittel gesammelt werden, die zur Verwirklichung der der Turn- und Sportbewegung gestellten Ziele erforderlich sind. Das Kernstück des Hilfsfonds bildet der Sportgroschen, der bei jeder Veranstaltung von jedermann erhoben werden muß. Mögen manche am Anfang darin eine indirekte Besteuerung der Turn- und Sportvereine und ihrer Veranstaltungen gesehen haben, so hat sich allmählich diese Ansicht geändert in die Erkenntnis, daß eigener Nutzen, wenn man schon einmal von Opferwillen und Idealismus nicht reden will, die Vereine und die Anhänger der Turn- und Sportbewegung naturnotwendig zu Förderern und Unterstützern dieser Einrichtung werden läßt.

Da aber in weiten Kreisen über die Tätigkeit des Hilfsfonds für den deutschen

Sport kaum genügend Klarheit besteht, seien einmal einige Zahlen über die Aufwendungen herausgegriffen, die aus dem Erlös des Sportgroschens im ersten Halbjahr 1934 gemacht werden konnten. Da steht an der Spitze eine Ausgabe von rund 40 000 Ml. für das Genesungsheim Hohenlychen und Beihilfen für ähnliche Zwecke. Kann es für die große deutsche Turn- und Sportgemeinde etwas Herrlicheres geben als das Gefühl, daß jeder durch seinen Sportheber dazu beigetragen hat, verletzten und erkrankten Turnern und Sportlern zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Kraft verholfen zu haben?

Hohenlychen ist zu einer mustergültigen Anlage für den erwähnten Zweck geworden, und zwar dank der Mittel, die der Hilfsfonds dazu beisteuern konnte. Gleich eindrucksvoll sind die Zahlen, die für die verschiedenen Fachämter des Reichsbundes für Leibesübungen ausgegeben wurden, wodurch diese in die Lage versetzt wurden, hauptsächlich die Übungskurse zur Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1936 durchzuführen. Da steht die Leichtathletik mit einer namhaften Summe an der Spitze, Schwerathleten, Ruderer, Segler, Radfahrer erhielten größere Unterstützungen, aber auch Schwimmer, Skiläufer, Boxer, Fechter, Handballspieler, Hockeyspieler, Eisläufer u. a. gingen nicht leer aus. Eindeutiglich der Aufwendungen für Hohenlychen sind allein für solche Zwecke rund 200 000 Ml. vom „Hilfsfonds für den Deutschen Sport“ ausgegeben worden, der beste Beweis dafür, daß all die kleinen Opfer, die der einzelne durch seinen Sportgroschen trägt, der Turn- und Sportbewegung wieder zugute kommen und dort größten Segen stiften.

Kalender des Reichsbundes für Leibesübungen für das Jahr 1935 sind erschienen. Der „Hilfsfonds für den Deutschen Sport“ hat im Auftrage des Reichssportführers einen Taschenkalender und einen Bildabreißkalender gezeichnet, die durch ihre Schönheit, Zweckmäßigkeit und Billigkeit weiteste Verbreitung in den Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen verdienen. Der in Ganzleinen gebundene Taschenkalender mit 126 Seiten Umsang, tintenfestem Papier, farbig gedruckt, das Kalendarium mit Tagesnotizen und einem für jeden Turner und Sportler wichtigen Inhalt kostet 50 Pf. Dieser Kalender ist der Jahresbegleiter, das tägliche Hand- und Nachschlagebuch für den Freund der deutschen Leibesübungen. Der Bildabreißkalender ist eine Fortsetzung des früheren „Deutschen Turn- und Sportkalenders“. Die schönen Bilder aus allen Gebieten der Leibesübungen, die wertvollen Texte und Aussüsse werden ein ganzes Jahr lang Freude und Anregung vermitteln. Dieser Kalender ist der Kalender für jeden Turner und Sportler. Für die Mitglieder der dem Reichsbund für Leibesübungen angeschlossenen Vereine ist der Kalender zum ermäßigten Preise von 1,50 Ml. (sonst 2 Ml.) zu haben. Neben dem Vorzug der Schönheit, Zweckmäßigkeit und Billigkeit haben diese Kalender noch eine Aufgabe. Der Ertrag wird zur Erfüllung der großen noch zu lösenden Aufgaben des Reichssportführers verwendet. So soll der Ertrag aus dem Verkauf der 1935er Kalender in erster Linie zum Auf- und Ausbau des medizinischen Forschungsinstitutes im Reichssportfeld Berlin-Grunewald verwendet werden, einer Einrichtung, die wieder allen deutschen Turn- und Sportvereinen zugute kommt. Wer also die Kalender des Reichsbundes für Leibesübungen kauft und im Kameradenkreis weiterempfiehlt, nützt nicht nur sich selbst, sondern er dient damit einer großen gemeinnützigen Tat.

Bücherschau

Das Gesicht Schlesiens. 142 Aufnahmen von Hanns Semm. Breslau: Friese 1934. 3 Ml.

Dieser Bilderquerschnitt durch Land, Volk und Wirtschaft des heutigen Schlesiens ist eine schon lange erwünschte und notwendige Ergänzung der Landeskunde. Der Breslauer Lichtbildner, dem die schlesische Hauptstadt die bestgefeierten Aufnahmen verdankt, hat für sein Werk unermüdlich das Land durchstreift und aus der Vielfalt des Geschehenen und aus die Platze gebannen mit sicherem Griff die Auswahl zusammengestellt. Die Auswahl ist glücklich in der künstlerischen Erfassung und in der Wiedergabe der in Worte nicht fassbaren Eigenart des Landes und seines Lebens. In der Bildfolge entwickelt sich aus der vielgestaltigen Landschaft die Besiedlung mit ihren Menschen und Bauten. Die Oder als Lebensnerv des Landes, Brücken, Märkte, Schlösser, die Klein- und Großstadt, Handwerk und Industrie, Männer und Frauen bei der Arbeit, kurz alle die Züge, die dem Gesicht Schlesiens das Kennzeichnende geben. Außerhalb der Grenzen wird das schöne Buch die Wissbegier wecken, dem Schlesier selbst wird es durch die Schilderung der Wirklichkeit die Liebe zu seiner Heimat vertiefen.

Breslau und Schlesien wie es nicht jeder kennt. Ein Buch voller Merkwürdigkeiten von W. Erich Spaeth, mit Originalzeichnungen von Gerhard Stein. Breslau: Breslauer Verlags- und Druckerei-Gesellschaft 1934. Kart. 1,65 Ml., geb. 2,40 Ml.

Dieses lehrreiche und dabei in seinem Wesen helle und heitere Buch will kein „Reiseführer“ im üblichen Sinne sein, keine vollständige und darum trockene Aufzählung numerierter Sehenswürdigkeiten. Es belastet den Leser nicht mit einer unübersichtlichen Fülle von stofflichem Wissen, sondern es zeigt ihm auf eine ganz lockere und drossige Art alle die Besonderheiten, die zusammengekommen — das Charakterbild der Stadt Breslau und des schlesischen Landes ausmachen. Wo man es auch aufschlägt — immer ist es, als gehe man mit einem guten und geistigen Freunde spazieren, der einem gerade auf das aufmerksam macht, woran sonst der Strom der Fremden achilos vorüberhastet. Der Verfasser hat in Schlesien seine Wahlheimat gefunden. So hat er den ungetrübten, von der Gewohnheit noch nicht abgenutzten Blick für das Wesentliche und jene lächelnde Distanz zu den Dingen, die sich von billigem Lokalpatriotismus so wohltuend fernhält. Gewiß enthält das Buch alles Wichtige, was es in Breslau und Schlesien zu sehen und zu erleben gibt. Aber dies wird nicht mit kunsthistorischem Pathos angeschaut und mit geistiger Pedanterie auseinandergesetzt, sondern es wird einfach mit liebendem Auge erfaßt und fröhlichen Herzens genossen. Dabei fällt freilich auch auf die große Vergangenheit manches schärfse Schlaglicht, immer jedoch geht es mehr um das Kuriose, das Anecdottische, um das, was nicht in Schulstuben gelehrt wird, aber im Volksmunde lebendig geblieben ist. Und darum ist dieses Buch auch nicht mit sachlichen Lichtbildern ausgestattet, sondern mit den spaßig-spielerischen Zeichnungen des Breslauer Karikaturisten Gerhard Stein, die sich dem heiteren Stile und klaren Schriftsat ganz ungezwungen einfügen. Dem Reisenden aus der Fremde ein gutgelaunter, sachkundiger Berater, dem in Breslau und Schlesischen Heimischen ein fröhlicher Ermahner, Auge und Herz offen zu halten — so

wird dieses reizvolle Buch sicherlich dem schönen Lande im deutschen Osten viele neue Freunde werben.

Hildegard Just: Der Hirschberger Dichterkreis. Ein Beitrag zur schlesischen Literaturgeschichte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Breslauer Philosophische Dissertation. 1934. 94 S.

Diese Arbeit bedeutet einen entschiedenen Gewinn für die Erforschung der Riesen-gebirgsdichtung. Die große Bedeutung, die Hirschberg im 18. Jahrhundert als Ausgangspunkt zur Entdeckung des Gebirges zugleich als Zentrum eines Dichterkreises, in dem ein neues Naturgefühl sich Bahn brach, innehatte, rechtfertigt eine große Be-trachtung der Stöppel, Lindner, Glaser, deren Zusammenhang uns heute als Hirschberger Dichterkreis erscheint. Mit den Mitteln des modernen literaturwissenschaftlichen Apparates untersucht die Verfasserin Inhalt und Form der Gedichte der Hirschberger, sie stellt dar, welche Rolle in ihrem Schaffen die Übersetzungen innehatten und beschäftigt sich in einem besonderen Kapitel mit der Fabeldichtung Stoppes. So entsteht eine klare und durchsichtige Deutung der Dicht-gattungen der aus den verschiedenen sozialen Schichten stammenden Mitglieder des Kreises. Was wir an dem Buch ver-missen, ist eine in lebendiger Fülle heraus-gearbeitete Schilderung der Personen. Über die einzelnen Männer wird nur knapp das biographische Material beigebracht. Dar-über hinaus wünschte man breitere Schilderung ihrer Lebensform, insonderheit der Rolle, die die Dichtung in ihrem Dasein spielte. Ein Desiderat bleibt eine wissen-schaftlich genaue Darstellung Hirschbergs und seiner Dichter zu Beginn des 18. Jahr-hunderts in Fortsetzung der von Grubn gegebenen Biographie Lindners und des Romans „Hinter Mauern und Türrnen“ von Fedor Sommer. Das ist eine neue Arbeit; sie wird es leicht haben, nachdem Hildegard Just präzis und scharf die Dichtungsgattun-gen und Dichtungsformen der Hirschberger bestimmt hat.

Heimat. Die deutsche Landschaft in Er-zählungen deutscher Dichter. Berlin: Ullstein. 1934. 3,50 RM.

Zweiunddreißig deutsche Dichter, ältere und jüngere, bekannte und unbekannte in buntem Durcheinander, haben zu dieser Sammlung beigetragen. Es gab nur eine Forderung, unter die die Herausgeber ihre Arbeit stellten: die Novellen sollten die Vielfalt der deutschen Stämme, die Eigenart eines jeden Landstrichs herausarbeiten. Und so ist der Gedanke der Heimat der grund-legende Gesichtspunkt, der die Fülle der Ge-schichten zur Einheit bindet. Die Vaterland wird vom Präsidenten der Kultursammer, Hans Friedrich Blunck, von Manfred Haus-mann und Hans Leip vertreten, es geht weiter zur Mark, nach Ostpreußen und bis herunter an die Süd- und die Westgrenze Deutschlands. Uns beschäftigt am meisten, wie Schlesien in diesem Reigen der zwei- und dreißig Dichter aus deutschen Land-schaften vertreten ist, und wir dürfen sagen, daß nicht die schlechtesten Beiträge aus unserer Provinz gekommen sind. Zwar der Waldenburger Gerhard Menzel steuert eine knappe Erzählung, fast nur eine Anekdote bei, die eher den Gedanken der Heimatlosigkeit als den der Heimat verdeutlicht. Deut-scher wird oberschlesische Sonderart aus den Beiträgen von Arnold Uliz und Joseph Wiessala. Beide machen in sicheren Strichen oberschlesische Landschaft und oberschlesische Menschen lebendig. Nur die Berge sind nicht allzu reich vertreten. Einzig eine Erzählung von Hans-Christoph Saergel, die nicht zu den gelungensten unseres Landsmannes gehört, gibt die Stimmung wieder, die wir als den unvergänglichen Ton der schlesischen

Bergheimat begreifen. Wer über Schlesien hinaus die Vielfältigkeit deutschen Wesens im Spiegel der Dichtung verstehen will, wird die neue Blütenlese nicht ohne Gewinn lesen.

Bruno Brehm: Die größere Heimat. Auslandsdeutsche Erzählungen. Karlsbad-Drahowitz: A. Kraft. Geb. 0,90 RM.

Mit nach Osten gewandtem Gesicht nimmt der Dichter Siedler und Bauern zum Mittelpunkt seiner Erzählungen. Diese Menschen wollen nicht Herr sein über das Land zum Wohlleben, sondern wollen ihm dienen mit ihrer Hände Arbeit, damit es Frucht trage für ihr Geschlecht. Es ist erschütternd, wie in „Der Kantor von Julianow-Borathyn“, der nach Sibirien verschleppt, russland-deutsche Kantor sterbend noch die Erde prüft, ob sie fruchtbar sei für seine Gemeinde. Und wie in „Das Vaterunser von Koszszize“ der alte Bauer durch die Kraft seines deut-schen Glaubens den jungen Zweifler über-windet. Es ergreift, wie Brehm vom Recht der Kinder erzählt, und geruhsam das von Fruchtbarkeit und ländlichem Frieden er-füllte Bild des zur Andacht vereinten Dorfes schildert. Daß große Sehnsucht durch die Er-füllung enttäuscht werden kann, zeigt „Das Mädchen auf der Rheinbrücke“. Im scharfen Gegenjaz dazu schildert „Daitisch“ das weh-mütig stimmende Erleben, wie deutsche Kinder einem fremden Volkstum ausgeliefert sind und ihm ahnungslos verfallen. Anders ist eine Reihe weiterer Erzählungen, in denen der Wille, dem Geschick zu trotzen, Ausdruck findet. „Brave Kerle“ berichtet aus der Kriegsgefangenschaft von Männern, deren aufrichtige Haltung nicht zu brechen war. „Seltsame Weihnachten“, die Feier Kriegsgefangener in Russland, beschließt das Buch. Die Erzählungen haben die Kraft zu wirken, zu erfreuen und aufzurichten zu großer Gesinnung.

Dr. C. W. Schmidt: Fahrten ins Blaue. Kreuz und quer durch deutsche Gaue. Mit 117 Bildern. 3. Aufl. Leipzig: Hesse u. Becker 1934. Geb. 4,80 RM.

Unser Vaterland ist überreich an Wundern der Natur und an Schöpfungen alter Kultur. Das Schöne und Sehenswerte, besonders ab-seits von den vielbegangenen Straßen, dem zu weisen, der sich zu einer erlebnis- und ge-nussreichen Wanderung rüstet, ist Ausgabe und Wesen dieses Buches. In zwangloser Anordnung bringt es eine Reihe von Dar-stellungen deutscher Landschaften. Es sind Entdeckungsfahrten zu neuen Zielen in wenig beachteten Gebieten, die uns erkennen lassen, was noch alles von der Fülle Deutschlands auf eigenen Wegen zu erwandern ist. Und je besser wir unser Vaterland kennen und je tiefer wir in sein Volkstum ein-dringen, um so reicher werden wir selbst. Dazu ist uns das wohlfeile und reich be-vilderte Buch Rageber und Hesler.

Auf, auf, Ihr Wandersleut! Heitere und ernste Worte zum Nachdenken über Volkstum, Natur und Wandern. Ausgewählt von Professor Fritz Eckardt, hrsg. vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen. Berlin: W. Limpert 1934. 0,80 RM.

Der Wandertrieb der Deutschen ist so alt wie sie selbst. Er ist volhaft, verwurzelt in Heimat, Volkstum und Natur. Durch alle Jahrhunderte unserer Geschichte treibt den Deutschen das Fernweh, das sich in Heim-weh verwandelt. Dichter und Denker, Männer und Frauen, haben das Wandern besungen. Von all dem, was sie aus ihrem Erleben ge-sagt haben, ist hier eine wohlgeordnete Aus-wahl geboten. Sie behandelt das Wandern allgemein, Zweck und Wirkung, den Wanderer und die Gefährten, Weiter und Zeit, Ort und Ziel, Art und Technik. Gedichte, Sprüche, Gedanken, manches Jahrhunderie alt und

doch lebendige Gegenwart, spiegeln ein Stück deutschen Volksgeistes, der sich im Wandern offenbart. Eine schöne Gabe für alle Wan-dersleute, ein Gewinn von poetischer Kraft für Seele und Gemüt.

André Foelkersam: Drei Monde im silbernen Feld. Stuttgart: Deutsche Ver-lagsanstalt. 1934.

Der erste Roman des jungen Balten ist ein leich und flüssig geschriebenes Buch, das unter schlesischen Gutsherren spielt. Die weiten Landstraßen der Oderebene, die Bauerndörfer, die Stadt Breslau, wie der Landadel sie bei gelegentlichen Besuchen sieht, tauchen hinter der alltäglichen, graziös er-zählten Darstellung auf, in deren Mitte eine Frau steht, die an der Grenze zwischen Jugend und Alter noch einmal aus den gebahnten Lebenskreisen ausbrechen und ein neues Leben beginnen will. Foelkersam schreibt einen Gesellschaftsroman mit allen Vorzügen und Nachteilen dieser Gattung: Probleme, die uns heute beschäftigen, gibt es in diesem Roman kaum, wohl aber große und kleine Leiden, Schwächen und Ent-schlüsse von Menschen, die in der scharfen, klar beobachteten Erzählung des jungen Dichters liebenswert erscheinen. Foelkersam hat sich in kleineren Arbeiten als eine wirkliche Begabung erwiesen, er wollte einen Roman zur Unterhaltung und für leichte Stunden schreiben und als solcher stellt sich sein erstes größeres Buch dar.

Hermann Lantschner: Die Spur von meinem St. Berlin: Rowohlt 1934. Kart. 4 Mk. geb. 4,80 M.

Die Familie Lantschner aus Igls bei Innsbruck ist durch die internationale Skierfolge ihrer männlichen und weiblichen Vertreter in der Sportwelt gut bekannt. Einer der bedeutendsten aus der „Lantsch-nerei“ ist Hermann Lantschner, Tiroler Eli-meister und Sieger im Deutschen Alsfahrt-slauf 1934. Trotz seiner Jugend ist sein Er-leben so reich, daß es das Erzählen lohnt. Mit natürlicher Ungezwungenheit und Munterkeit plaudert er von seinen Fahrten, Siegen, Niederlagen und überstandenen Ge-fahren. Wie einem Springer zu Mute ist, und welche Stürze man noch lebend über-stehen kann, und wie vieles andere, was wir bei den „Kanonen“ bestaunen, sich ab-spielt, erzählt er in seiner treuherzigen Art. Auch daß Sportbegeisterung die Natur-freude nicht zu unterdrücken braucht, zeigt sein Lebensbericht, der mit guten und inter-essanten Bildern versehen ist.

Hubert Mumelter: Skifahrt ins Blaue. Berlin: Rowohlt 1934. 3,80 M.

Der Tiroler Dichter, Zeichner und Skiläufer hat seine mit Beifall aufgenommene Skifibel zu Nutz und Frommen aller Jün-ger der Weißen Kunst ergänzt, indem er an dem Tun und Lassen eines in einen Skifurs geratenen gefestzen Mannes ein Exem-pel statuiert. Was hier der nicht ohne Nebenabsichten für den Skilauf sich be-geisternde Großstädter, der sich von seinem Ehreis beurlaubt, an Zu- und Anfällen mit und ohne Brettel erlebt, ist in leicht-beschwingten Versen und 100 farbigen Zeich-nungen so fidel und komisch abkonturierst, daß man es in einem Zuge liest, wenn man nicht vor Lachen verschneuen muß. Mit einer erquickenden Witzigkeit hat Mu-melter dargestellt.

„Dass dieser Skisport nicht für jeden ein wundersamer Garten Eden“.

„Niederschlesien, Städte und Landschaft.“ Neue Werbeschrift in der Reihe „Das schöne Schlesien“.

Mit diesem Prospekt schließt der Landes-verkehrsverband Schlesien die Darstellung der von ihm betreuten Gebiete ab, nachdem

in vier Werbeschriften das Riesen- und Isergebirge, das Waldenburger Bergland und Eulengebirge, die Grafschaft Glatz und Oberschlesien behandelt worden sind. Es ist sehr dankenswert, daß nun auch das weniger bekannte niederschlesische Tiefland in seiner vielfältigen Schönheit gewürdigt wird. Hervorragende Bilder, begleitet und ergänzt durch einen kurzen prägnanten Text, spiegeln das Gesicht des niederschlesischen Tieflandes. Verlockend schöne Darstellungen von den niederschlesischen Höhen und Wältern, vom eichwaldgesäumten Lauf der

Oder, von den weiten Seengebieten wechseln mit wundervollen Bildern von den altertümlichen niederschlesischen Städten mit ihren Kunstdenkmalen und ihren Erinnerungen an die ruhmvreiche preußische Geschichte. Eine gediegene Ausstattung steigert die Wirkung der kleinen Schrift für Werbung und Kulturpropaganda.

Kunst und Leben 1935. Kalender. Berlin-Zehlendorf: Fritz Heyder, 2,90 RM.

Künstler und Dichter geleiten uns durch das Jahr und gestalten mit Bild und Wort

den Alltag freudiger. Der Kalender ist ein aus der Zeit heraus entstehendes, dem Leben verbundenes Werk der Kunst, denn er enthält eigens für ihn ausgeführte Zeichnungen und Originalholzschnitte von 53 deutschen Künstlern und zum Teil in erster Veröffentlichung Gedichte und Sprüche von mehr als 50 Dichtern der Gegenwart. Die Besten der Schaffenden sind in ihm vertreten, denn er hat seit 26 Jahren seine Heimatstadt im deutschen Volk. Als Umschlagbild des „Wanderer“ haben wir schon manche Probe seiner hochwertigen Graphik bringen können.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Es sind immer noch Ortsgruppen mit der Ablieferung von Mitgliedsbeiträgen 1934 und der Jahresabrechnung rücksichtig. Wir erwarten umgehende Erledigung.

Der Jahresbeitrag 1935 für den Hauptvorstand beträgt wieder 2 RM. je Mitglied und 1 RM. je Anschlußmitglied.

Die Verteilung von Prämien für Mitgliederwerbung erfolgt auch 1935.

Bis Ende Januar 1935 sind dem Hauptvorstand vollständige Mitgliederverzeichnisse nach übersandtem Vordruck einzureichen.

Gut Neujahr! Heil Hitler!
Hauptkasse des Riesengebirgsvereins G.B.
Höhne.

Zum 75. Geburtstage unseres Wegewartes, des Herrn Generals v. Wartenberg.

Der 1. Dezember gestaltete sich zu einem rechten Freudentag für unseren lieben General. Schon früh brachte ihm die Kapelle unseres Jäger-Bat. ein Ständchen. Dann erschienen in großer Zahl Gratulanten aus den Kreisen seiner ehemaligen Kameraden und seiner Freunde, unter ihnen auch die Vertreter des Hauptvorstandes und der Ortsgruppe Hirschberg des RGV, während die Landesgruppe Sachsen einen Blumengruß übersandt hatte. Der Vorsitzer des Hauptvereins, Dr. Lampp, gedachte in herzlichen Worten der großen Verdienste des Jubilars und überreichte unter Worten des Dankes als äußeres Zeichen die Goldene Ehrennadel nebst Urkunde mit der Mitteilung, daß zur ehrenden Erinnerung der Weg von den Baberhäusern bis Rübezahl's Regelbahn „v. Wartenberg-Weg“ benannt worden sei. Sodann überbrachte der Vorsitzer der Ortsgruppe Hirschberg und der Bergwacht, Postamtmann Rakossi, die Wünsche der durch ihn vertretenen Organisationen und überreichte als Ehrengabe einen von Bemna künstvoll gravierten Deckelposal mit der Zusicherung, daß im Frühjahr auf den ins Hirschberger Tal blickenden Schanzen eine „von Wartenberg-Eiche“ gepflanzt werde.

Auf dem am gleichen Abend stattfindenden Adventsfest der Ortsgruppe begrüßte unsere Heimatdichterin, Frau Höhne, unsern General mit fröhlich-saunigen Versen, während ihr Gatte, Steuerinspektor Höhne, als Wanderwart dem treuen Führer so vieler Wanderrungen den goldenen Wanderring verlieh. Für alle diese Ehrenungen, die von der großen Liebe und Verehrung der RGV-Mitglieder zeugten, dankte General v. Wartenberg in seiner schlichten, zu Herzen gehenden Art mit dem Versprechen, dem RGV nach wie vor in Treue zu dienen.

Sitzung des Hauptvorstandes des RGV. in Hirschberg i. Rsgb., Hotel zum „Braunen Hirschen“, am Sonntag, dem 2. Dezember 1934, 10.30 Uhr.

An der am Sonntag, dem 2. Dezember, vormittags, in Hirschberg abgehaltenen Hauptvorstandssitzung nahmen 27 Herren teil. Der Vorsitzer, Studienrat Dr. Lampp, eröffnete 10.30 Uhr die Sitzung mit einem „Sieg-Heil“ auf unseren Führer. Er gedachte dann des verewigen Reichspräsidenten, Generalfeldmarschalls von Hindenburg, und aller der treuen RGV-Mitglieder, die seit der letzten Tagung dahingegangen sind. Die Versammlung ehrt die Dahingeschiedenen in der üblichen Weise.

Sodann entbot Dr. Lampp einen besonderen Gruß Herrn Provinzialkonservator Dr. Grundmann (Breslau), Herrn Kreisstuhlwart Oberstudiendirektor Dr. Reuter (Hirschberg), sowie allen Herren des Hauptvorstandes, insbesondere aber Herrn General von Wartenberg-Hirschberg, dem rührigen Wegewart des Hauptvorstandes, der am Tage vorher in seltener Rücksicht seinen 75. Geburtstag feiern konnte. Dr. Lampp wiederholte die Wünsche, die er am Geburtstag selbst bereits dargebracht hatte, und hob noch einmal die großen Verdienste vor, die sich „unser General“ um den RGV erworben hat, da er in unerschütterlicher Treue und mit seltinem Idealismus den Volksgenossen stets im wahrsten Sinne des Wortes die Wege gegeben habe. Die goldene Ehrennadel des Hauptvorstandes, die Herrn von Wartenberg verliehen worden sei, und die Benennung des Weges von den Baberhäusern nach Rübezahl's Regelbahn als „von Wartenberg-Weg“ sei nur ein äußeres Zeichen des Dankes.

Ferner teilte der Vorsitzer mit, daß die Herren Landrat v. Alten, Wolf (Görlitz), Krause (Glogau), Zelle (Berlin) und Schmöckel (Hirschberg) am Erscheinen verhindert sind. Schriftleiter Lenisch (Hirschberg) ist in den Hauptvorstand und den Arbeitsausschuß berufen worden. Herrn Buchhändler Röble (Hirschberg) wurde für seine Verdienste um das Herbergswesen die silberne Ehrennadel des Hauptvorstandes verliehen, wofür der Ausgezeichnete herzlich dankte.

Hierauf wurde in die Tagesordnung eingetreten. Über die Kassenlage berichtete ausführlich der Schatzmeister, Stadtinspektor Höhne. Die großen Erwartungen, die wir auf unsere Einnahmen im Jahre 1934 gesetzt haben, sind leider ausgeblieben. Der Ausfall des Sammellages, so wurde ausgeführt, mußte dazu führen, die Ausgaben, namentlich für den Wegebau, einzuschränken. Auch die Gemeinden ließen uns mit den erwarteten Zuschüssen für den Wegebau teilweise im Stich. Auch die Mitgliederbeiträge sind nicht so eingegangen, wie wir sie erwartet hatten. Wir hoffen, daß uns die vom Reichsverband der Gebirgs- und Wandervereine veranstaltete Lotterie etwas ein-

bringen wird. Schatzmeister Höhne stellte schließlich den Antrag, der Hauptversammlung 1935 in Liebau vorzuschlagen, daß von den Ortsgruppen wieder je Mitglied zwei Mark, von den Anschlußmitgliedern eine Mark an den Hauptvorstand abgeführt werden sollen. Dr. Lampp kam im Anschluß hieran auf die Lotterie des Reichsverbandes zu sprechen und rügte scharf die Disziplinlosigkeit einiger Ortsgruppen, die trotz zweifacher Aufforderung, die Lose zu behalten, dieselben dennoch wieder zurückgesandt haben.

Wegebau und Markierung. Hierüber berichtete der Wegewart, General von Wartenberg, nachdem er zuvor seinen herzlichsten Dank für die vielen Ehrungen ausgesprochen hatte. Der Wegebau habe unter seinem günstigen Stern gestanden. Durch einen Wolstenbruch im Juni sei im Osten des Gebirges viel Schaden angerichtet worden. Im Weizgrund seien mehrere Serpentinen weggerissen worden, ebenso habe der Eulagrundweg erheblichen Schaden erlitten. Der Jubiläumsweg nach der Schneetoppe sei an zwei Stellen abgerutscht und habe erneuert werden müssen. Der Fichtweg und der Tabarsteig seien ebenfalls wieder hergestellt worden. Im Agnetendorfer Schneegrube vom Unwetter stark mitgenommen worden. Diese und auch andere Arbeiten habe der Freiwillige Arbeitsdienst in vortrefflicher Weise ausgeführt. Wenn auch der Kreis Hirschberg uns 300 Mark überwiegen habe, so sei der Etat doch durch die unvorhergesehenen Ausgaben überschritten worden, und manches habe unterbleiben müssen, wie z. B. die Ausschöpfung des Weges Hochstein-Ludwigswaude. Bedauert wurde, daß gerade diejenigen Ortsgruppen, die den größten Nutzen von guten Wegen haben, bei der Wiederherstellung der Wege versagen und alles den Hauptvorstand allein ausführen lassen. Wenn der Hauptvorstand keine Mittel mehr habe, müßten sich die Ortsgruppen künftig allein ihre Wege bauen und unterhalten. Badearzt Sarawara (Bad Flinsberg) beklagte sich, daß der Wegebau im Jägergebirge nicht so voran gekommen sei, als man es erhofft hätte, und Stadtrat Elger (Hirschberg) macht den Vorschlag, die Arbeiten im Hochgebirge künftig durch einheimische Leute ausführen zu lassen, die besser daran gewöhnt seien.

Museum. Der Berichterstatter, Studiendirektor i. R. Meiß, kann hierüber nur Günstiges berichten. Durch staatliche Überweisung von 1000 Mark und durch das Eingekommen des Oberbürgermeisters Dr. Blümel (Hirschberg), der aus Eisensmitteln 556 Mark zusteuerte, konnte das Erdgeschoss des Sommehauses für Museumszwecke in stand gesetzt werden. Die Einrichtung kostet aber noch viel Geld, so daß erst im Frühjahr 1935 mit derselben begonnen werden kann. In diesem Teil des Museums wird in der Hauptfache die naturwissenschaftliche Abteilung untergebracht werden, für deren Auf-

stellung Herr Juwelier Hugo Wenke liebenswürdigerweise sorgen wird. Das Museum habe in letzter Zeit wertvolle Bereicherungen erfahren, u. a. habe Herr Wenke eine vollzählige Sammlung der einheimischen Käfer mit Schrank geschenkt, während Landgerichtsrat a. D. Firle (Bad Warmbrunn) seine fast 3000 Nummern umfassende Sammlung von Riesengebirgsansichten von der Postkarte bis zum Bild geschenkt war. Wir wollen das Museum immer weiter verbessern, aber das kostet Geld. Das Museum sei für unseren Verein ein Werbemittel, wie es kein zweites besseres gebe. Die Meinung wurde von allen Seiten unterstützt. Eizle (Dresden) regte noch die Veranstaltung von Wanderausstellungen an, und Provinzialkonservator Dr. Grundmann (Breslau) nahm Gelegenheit, auf die Unterstützung des Staates bei der Wiederherstellung wertvoller alter Baudenkmäler hinzuweisen. So sollen im nächsten Jahr die Fresken in der Kirche in Hindorf und im Wehrturm in Boberröhrsdorf wieder hergestellt werden. Weiter seien Mittel bereitgestellt für die Erhaltung des Stadtbildes in Schönberg und der Grüfte auf dem Hirschberger Gnadenfriedhof. Auch die Wiederherstellung der Wandgemälde in dem ehemaligen Buchs'schen Gartenhaus auf der Berndienstraße in Hirschberg sei in Aussicht genommen worden. So würde vom heutigen Staat alles getan, um alles, wertvolles Kulturgut zu retten und zu erhalten. Starker Beifall folgte diesen Ausführungen.

Werbung. Stadtkonservator Höhne behandelte in längeren Ausführungen die Notwendigkeit einer starken Mitgliederwerbung. Im Flachlande ist gut geworben worden. 20 Ortsgruppen haben Zugang gemeldet. Die Werbung muß an erster Stelle stehen; wir brauchen neue Mitglieder, wenn wir unsere Kulturarbeit fördern wollen. Wir müssen an maßgebender Stelle darauf hinwirken, daß die Gebirgsvereine weitere Unterstützung erfahren. Wir wollen die Mitgliederwerbung, soweit wie möglich, fortführen. Wir haben das Wandern in den Vordergrund gestellt und bewährten Wanderfreunden Auszeichnungen verliehen; der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Weiter haben wir eine Trachtengruppe gegründet; hierdurch können wir den für den RGV. nötigen Nachwuchs schaffen. Ebenso kann die Zusammenarbeit mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die auch bereits mehrfach Wandersführer von uns angefordert habe, nur von Nutzen für den RGV. sein. Ferner könne man auch in unseren Skigruppen auf Nachwuchs hoffen. Eine weitere Werbung sei durch die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls zu erreichen; man müsse gute Vorträge und Veranstaltungen bieten. Wenn ein Mitglied in den Bereich einer anderen Ortsgruppe verziehe, so solle diese Ortsgruppe davon benachrichtigt werden. Die Spalten unserer Vereinszeitschrift müssen wir unseren Mitgliedern mehr öffnen, ohne daß der Inhalt dabei zu Schaden kommt. Wir müssen weiter immer und immer wieder darauf hinweisen, daß der RGV. das alleinige Recht der Wege-markierung im Gebirge habe. Schließlich legt der Berichterstatter noch vor, nächstes Jahr am Tage der Hauptversammlung in Liebau eine Sternwanderung dorthin zu veranstalten, denn unser Verein müsse auch

durch Massenaufmärsche wirken. Mit den Worten: „Neues Leben – neues Blut!“ schloß Herr Höhne seine beachtenswerten Ausführungen. Dr. Lampp dankte Herrn Höhne und wünschte, daß die Interessen des Gebirges im „Wanderer“ mehr inserieren möchten, denn unsere Vereinszeitschrift müsse finanziell kräftiger gestaltet werden.

N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Wie Dr. Lampp mitteilte, ist die Organisation an uns herangetreten mit dem Erbauen um Namhaftmachung von Wanderberatern. Herr Röbke hat sich als Wanderfachmann für das Riesen- und Erzgebirge zur Verfügung gestellt. Herr Röbke bittet, daß jede Ortsgruppe einen Wanderfachmann bestimmen möchte, der der „Kraft durch Freude“ zur Verfügung stehen solle. Ebenso sei die Ausbildung von Wander-Obleuten erforderlich, die Auskunft über alles zu geben imstande seien.

Verkehrsfragen. Direktor Dauter behandelte die Verkehrsverbesserungen im Winterfahrplan und die Preismäßigungen bei den Wintersportzügen. Die Beschleunigung des Verkehrs sei heute ein Hauptmoment für die Eisenbahn, wenn sie ein Gegengewicht für den Autoverkehr bieten solle. Infolgedessen haben wir auch bei den Gebirgsbahnen eine größere Reisegeschwindigkeit in der Zukunft zu erwarten. Die Sonntagskarten im Winter werden mit 60 v. H. Ermäßigung ausgegeben werden, um den Verkehr zu heben. Die Hirschberger Talbahn, wie auch die Krummhübler und die Erzgebirgsbahn hätten sich diesem Vorgehen der Reichsbahn angegeschlossen. Der Flugverkehr habe sich erfreulich weiter entwickelt, so daß eine Vergrößerung des Flugplatzes erfolgen werde. Die Talbahn habe eine Verkehrssteigerung von 7½ v. H. gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen. In den Kurorten und Sommerfrischen habe sich die Zahl der Gäste um 14 v. H. erhöht. Demgegenüber ständen aber nur etwa 3 v. H. Mehreinnahmen, die durch die niedrigen Preise und den geringen Verzehr bedingt würden. Direktor Dauter gab zum Schluß noch bekannt, daß der Schlesische Verkehrsverband zu Propagandazwecken zwei Reliefskarten von Schlesien mit Spezialkarten vom Riesen- und Erzgebirge, vom Landesbutter Kamm und vom Böber-Katzbach-Gebirge demnächst erscheinen lasse. Dr. Schmidt (Breslau) äußerte den Wunsch, daß die Sonntagskarten bereits vom Freitag zum Sonnabend gelten möchten; wie bekanntgegeben wird, soll hierfür Aussicht bestehen. Im Frühjahr wird eine Umfrage gehalten werden, welche Kurverwaltungen, Sommerfrischen, Bauden u. a. dem RGV. noch Vergünstigungen gewähren.

Verchiedenes. Dr. Schmidt (Breslau) kommt auf die Ursachen des Mitgliederchwundes zu sprechen. Viele Leute, so führt er aus, glauben, der RGV. habe keine Daseinsberechtigung mehr. Wir müssen mehr auf die Presse einwirken und unsere Kulturarbeit dort dauernd zur Sprache bringen. Ferner wurden die verschiedenen Forderungen des Reichssportverbandes besprochen. Es wurde empfohlen, bei allen diesen Fragen sich auf den Hauptvorstand zu be rufen. Bekanntgegeben wurde, daß die neue Wegekarte im Frühjahr 1935 erscheinen werde. Sie wird die neue Markierung verzeichnen, nach der sich jede Ortsgruppe dann

richten kann. Herr Röpke (Grüssau) bittet, daß die einzelnen Ortsgruppen einmal anbieten möchten, wie weit sie mit der Wege-markierung seien. Amtmann Kaloski (Hirschberg) berichtet über die Arbeiten der Bergwacht. Er stellt den Antrag, daß die Ortsgruppen verpflichtet werden, von Zeit zu Zeit die Rastplätze in ihrem Bereich sauber zu lassen. Auch solle die Bergwacht mit Mitteln unterstützt werden; vor allem werde auch die Unterstützung der Behörden gewünscht. Der Vorsitzende stellt eine finanzielle Unterstützung seitens des Hauptvorstandes mit dem Einverständnis der Versammlung in Aussicht. Der Antrag betreffend Reinhaltung der Plätze durch die Ortsgruppen wurde angenommen. Die Wimpelfrage – die Vereine sollen nach Anweisung des Reichsverbandes einen Wimpel führen – wird auf der Frühjahrstagung, die wieder wie voriges Jahr im Gebirge abgehalten werden soll, zur Befragung kommen.

Mit einem herzlichen Dank an den Vorsitzenden des Hauptvorstandes, Dr. Lampp, für seine aufopfernde Tätigkeit wurde die Versammlung gegen 13.30 Uhr geschlossen. Ein gemeinsames Mittagessen und ein Ausflug nach der Grünbuschbaude beendeten die Tagung, die manche wertvolle Anregung für die weitere Arbeit im RGV. gebracht hatte.

Dr. Lampp.

Freiburg. Wie seit einer Reihe von Jahren veranstaltete die hiesige Ortsgruppe auch in diesem Jahre, und zwar am 11. XII., eine Adventsfeier, die in ihrer Ausgestaltung den Festteilnehmern viel Freude und genügsame Stunden bereitete. Da die Beteiligung der Mitglieder und ihrer Angehörigen an dieser Feier von Jahr zu Jahr zunahm, mußte diesmal ein größerer Saal, und zwar der in der „Stadt Wien“, als Festlokal dienen, der in durchaus sinniger und geschmackvoller Weise ausgestattet war. Schon längere Zeit vor Beginn der Feier waren die langen, mit Adventserzen und Waldesgrün hübsch geschmückten Tafeln dicht besetzt. Nach einer kurzen geschäftlichen Sitzung erlangten die zwar alten, aber immer schönen Weihnachtslieder: „O du fröhliche“ und „Stille Nacht“ durch den Saal, worauf der Vorsitzende, Herr Justizrat Brock, die Anwesenden herzlich begrüßte, insbesondere mehrere aus dem benachbarten Hohenfriedeberg erschienene Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe. Herr Pfarrer Pöhlchen-Hohenfriedeberg sprach dann über die Bedeutung des Weihnachtsfestes als Familienfest und warf die Frage auf: „Was berechtigt den RGV. zu einer Adventsfeier?“ Die Berechtigung glaubte er in der regen Verbundenheit der Gebirgs- und Wanderfreunde mit der Natur, Volksstum und Heimat finden zu können. Der unterhaltende Teil des Festabends brachte Kinderdramationen unter Leitung der Lehrerin Fr. Honsberg, Vorträge in schlesischer Mundart, wie z. B. „Der Krause-Schuster“, „Gi dar Nacht“ und „Gesunde Feiertage“, Klaviervorträge von Frau Cebulke und Fr. Margot Rippich und musikalische Darbietungen der Herren Otto Bogler (Violine) und Minde (Klavier), die sämtlich mit starkem Beifall aufgenommen wurden. Und dann kam Rübezahl mit zwei Zwergen und verteilte

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle: Adolf-Hitler-Str. 34 I, Fernr. 3225

Sprechstunden: wochentäglich von 3–5 Uhr.

Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20, Fernruf 2984 – Schatzmeister: Stadtkonservator Alfred Höhne, Grunauer Straße 9

Postscheckkonto: 52561 Breslau.

Herbergsleitung: Buchhändler Paul Röbke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66

Fernruf 2006 Postscheckkonto: Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle: Buchhändler Paul Röbke

Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer

Freitag, von 9–12, 2–4.30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von

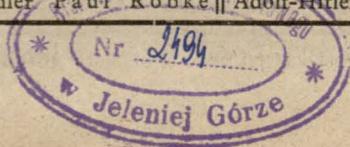
Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum,

Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 34 I

Fernruf 3032



seine Gaben dafür, daß so viele im vergangenen Jahre ihn in seinen Bergen besucht hatten, was große Freude und hellen Jubel auslöste. Ein Tänzer beschloß die in jeder Beziehung wohlgefugene und schöne Adventsfeier, deren Ausgestaltung sich in dankenswerter Weise insbesondere die Herren Hoffmann, Schermann und Schmidt angelegen sein ließen.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstr. 13.) Am 11. XI. hatte die Ortsgruppe ihre Mitglieder zu einem Besuch der im Museum veranstalteten Sonderausstellung „Volk und Rasse“ eingeladen. In stattlicher Anzahl waren die Mitglieder erschienen und folgten mit größter Aufmerksamkeit den hochinteressanten Ausführungen des Gestalters der eigenartigen Ausstellung, des Herrn Museumsdirektors Dr. Herr, der sich in liebenswürdiger Weise an diesem Tage dem RGSV zur Verfügung gestellt hatte. Leider gestaltete der verfügbare Raum nicht, das Gehörte und Geschehene so ausführlich wiederzugeben, wie diese einzigartige Schau es verdiente. — Am 19. XI. folgte der im Winterprogramm vorbereitete Vortrag mit Lichtbildern. Herr Alfred Jäschke sprach im großen Saale der „Ressource“ über das Thema: „Entstehung und Entwicklung der Photographie“. Nach der Begrüßung durch den ersten Vors. ergriff Herr Jäschke das Wort. Er gab einen anschaulichen Bericht über die Entwicklung der Bildgestaltung von den primitivsten Anfängen der Babylonier, bis zur Entwicklung der Photographie, die dadurch entstand, daß man die chemische Wirkung, die das Licht auf Silberhalze ausübt, entdeckte, wodurch es möglich war, die Bilder, welche von der Kamera Obscura entworfen wurden, auf besonders präparierten Metallplatten zu fixieren. Der Redner schilderte sodann die Fortschritte, die auf dem Gebiete der Photographie gemacht wurden, welche dazu führten, daß man von den anfangs äußerst unhandlichen Apparaten mit oft stundenlangen Belichtungszeiten zu den heute gebräuchlichen kleinen und leichten Apparaten kam, welche schnellste Momentaufnahmen ermöglichen. Auch auf die Anfänge der Kinematographie kam Herr Jäschke dabei zu sprechen, so daß sich jeder ein Bild davon machen konnte, aus welch kleinen Anfängen sich die heutige Lichtbildkunst entwickelte. Herr Jäschke unterließ es auch nicht, die verschiedensten Gebiete der modernen Photographie zu besprechen, wie Röntgen-Photographie, Mikro- und astronomische Photographie, Kriminal- und Pressephotographie, sowie die drablose Bilderübertragung. Die nun folgende Vorführung der Lichtbilder brachte hervorragende Reproduktionen aus der Sammlung des Redners, sowie zahlreiche, äußerst gut gesuchte Originalaufnahmen von Herrn Jäschke selbst und auch von anderen bedeutenden Meistern der Schwarzweisskunst. Auch über den heutigen Stand der Farben- sowie Infrarot-Photographie konnte man sich an Hand praktischer Beispiele ein Bild machen. Ein gelungener

Helst uns schaffen,
helst uns schützen,
helst uns deutsches Leben stützen
im Gebirge, Mann und Frau!
Unser Herz den Riesenbergen,
unsere Hand dem RGSV.

Werbt Mitglieder!

Winterporträts, sowie ein Film, welcher Aufnahmen von einem Trachtenfest zeigte, beendeten den äußerst lehrreichen und interessanten Vortrag.

Hamburg (Ob.-Ing. H. Blum, Hamburg-Fuhlsbüttel, Farnstr. 3). Zu einer Weihnachtsfeier am 15. XII. 1934, hatte der Vorstand und der Festausschuß die Mitglieder und deren Angehörige eingeladen, und recht zahlreich waren sie, auch eine Anzahl Gäste, der Einladung gefolgt. Schon beim Betreten des Vereinszimmers bewirkten die schöne Ausschmückung, der lichtstrahlende Christbaum und die geschmackvoll, weihnachtlich gezierte Festtafel mit Tannengrün und Lichtern auf selbstgefertigten Haltern, von vornherein eine frohe, gemütliche Weihnachtsstimmung, die durch die folgenden ernsteren und heiteren Darbietungen noch wesentlich erhöht wurde. Beim Glanze der Weihnachtskerzen begrüßte der Vors., Herr Blum, mit einem herzlichen Willkommen die Erschienenen und wies kurz auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes als Fest der Liebe und Freude hin.

Die darauf folgende kurze, aber sehr feine Vortragsfolge, bestehend aus Vorträgen und musikalischen Darbietungen aus dem Kreis der Mitglieder, fand reichen Beifall. Gemeinsam gesungene Weihnachtslieder umrahmten die stimmungsvolle Feier. Anschließend begann die Kaffeetafel, und nun erschien Knecht Ruprecht, dessen prächtige, humoristische Art ungeteilte Heiterkeit hervorrief. Der Vors., Herr Blum, dankte hierauf mit herzlichen Worten den Künstlern und Helfern, die zum guten Gelingen der Weihnachtsfeier in uneigennütziger Weise beigetragen hatten. Ganz besonders gebührt der Dank den Damen Frau Leichsenring, Fr. Arendt, Fr. Blum, Fr. Heldt, den Herren Ruhstein, Ehrentraut sen., Use und Bureich, die das Fest so schön gestalteten. Als dann trat der Tanz in seine Rechte, unterbrochen von heiteren Vorträgen. Unter anderem erschien Frau Leichsenring in prachtvoller alter schlesischer Tracht und erfreute die Anwesenden durch ihre Vorträge in schlesischer Mundart. Ein von ihr selbst, nach schlesischer Art, gebackener Streuselkuchen, der amerikanisch versteigert wurde, brachte eine erfreuliche Summe zugunsten der Vereinskasse und einer Reise ins Riesengebirge.

Der schöne Verlauf der Feier bewies, daß sich die erschienenen RGSV-Mitglieder mit ihren Angehörigen und Freunden als eine große

Familie hielten. Als man sich am frühen Morgen trennen mußte, lag es überall auf den Lippen: „So schön war es noch nie!“

3. Januar: Damen - Zusammentreffen, 16 Uhr, im „Landungsbrücken-Restaurant“. Herren willkommen!

11. Januar: Monatsversammlung, 20.30 Uhr, im Hotel „Zu den 3 Ringen“, Klosterstr. 7.

20. Januar: Wanderung „Harburger Berge“. Näheres in der Monatsversammlung.

Hartenberg. Die Ortsgruppe hielt ihre gut besuchte Herbstversammlung ab. Standen doch für Hartenberg sehr wichtige Fragen zur Behandlung. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte man die Ausführungen über die gewünschte Eröffnung des Eisenbahnhaltepunktes Hartenberg. Seit 1912 forderte die hiesige Einwohnerschaft geschlossen die Einrichtung derselben. Endlich scheinen, so wurde ausgeführt, die maßgeblichen Behörden durch die Bemühungen der verschiedensten Stellen für den Plan gewonnen zu sein. Die technischen Schwierigkeiten sind leicht zu überwinden, die Wirtschaftlichkeit ist gesichert. Der Bau dient der Arbeitsbeschaffung, die gerade hier unbedingt nötig ist, und wirkt vor allem verkehrsfördernd, ohne irgend einem anderen Ort zu schaden. Ein neues Wandergebiet, die großen Wälder des Isergebirges, wird leichter zugänglich gemacht. Die umliegenden Ortschaften, wie Seifershau, Ludwigsdorf, Jung-Seifershau, Krommenau erhalten eine bessere Verbindung nach dem Hochgebirge, was auch für diese Orte den Fremdenverkehr heben wird. Aber auch die Wanderfreunde aus den entfernteren Orten werden die Einrichtung freudig begrüßen. Einig trat man weiter ein für den Bau einer Badeanstalt. Sie ist als Werbemittel für unseren schönen, stillen, aber leider in seinen Vorteilen noch viel zu wenig bekannten Ort unbedingt nötig. Man ist erfreut, daß die Gemeindeverwaltung Petersdorf endlich für die Förderung von Hartenberg Verständnis zeigt. Hebt sich der Fremdenverkehr in den Kolonien, wird auch die Gesamtgemeinde ihren Nutzen davon haben. Eine rege Aussprache entspann sich ferner über die Erschließung des Heideberggeländes durch neue Straßenbauten. Immer häufiger werden die Nachfragen nach Siedlungsgelände für Ruhesitze. Sobald die Eisenbahnhaltestelle eröffnet ist, dürfen auch diese Nachfragen noch größer werden. Aus dem Bericht über den Sommerverkehr in diesem Jahre ist hervorzuheben, daß der Tiefpunkt überwunden ist, die Zahl der Gäste wieder steigt und die Zahl von 1913 schon überschritten ist. Hartenberg ist ein aufstrebender Luftkurort. Seine besonderen Vorteile, viel Wald, mildes Klima, Ruhe, echtes Volkstum, müssen noch weit bekannter werden zum Segen von Hartenberg, der Gemeinden Petersdorf und der hier Erholung suchenden Gäste.



Auch im neuen Jahre
bleibt der Freund des Gebirges
ein Freund der Kraftpost,
die ihn mitten hinein in Gottes schöne Bergwelt führen.
Gute starke Wagen, erprobte zuverlässige Wagenführer.

Reichspostdirektion Breslau

Auch
der kleinste
Auftrag ist
eine Waffe
gegen die
Arbeits-
losigkeit im
Graphisch.
Gewerbe!